

Die Modernisierung der UdSSR als konservative Revolution: Implikationen für das heutige Rußland

Wischnewskij, Anatolij

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wischnewskij, A. (1998). *Die Modernisierung der UdSSR als konservative Revolution: Implikationen für das heutige Rußland*. (Berichte / BIOst, 49-1998). Köln: Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-43797>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Meinungen, die in den vom BUNDESINSTITUT FÜR OSTWISSENSCHAFTLICHE UND INTERNATIONALE STUDIEN herausgegebenen Veröffentlichungen geäußert werden, geben ausschließlich die Auffassung der Autoren wieder.

© 1998 by Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Köln

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung – auch auszugsweise – nur mit vorheriger Zustimmung des Bundesinstituts sowie mit Angabe des Verfassers und der Quelle gestattet.

Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Lindenbornstr. 22, D-50823 Köln,
Telefon 0221/5747-0, Telefax 0221/5747-110; Internet-Adresse: <http://www.uni-koeln.de/extern/biost>;
e-mail: biost.koeln@mail.rrz.uni-koeln.de

ISSN 0435-7183

Inhalt

	Seite
Kurzfassung.....	3
1. Rußlands lange Suche nach einem Zukunftsmodell.....	7
2. Die wirtschaftliche, städtische und demographische Revolution.....	8
3. Die kulturelle Revolution	11
4. Die politische Revolution	16
5. Imperium und Modernisierung	23
6. Die Krise des Imperiums	27
7. Das Imperium und die Welt.....	32
8. Ausblick.....	34
Summary	37

23. November 1998

Dieser Bericht ist aus einem Forschungsauftrag des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien hervorgegangen.

Der Verfasser ist Leiter des "Zentrums für Demographie und Ökologie des Menschen" am Institut für Wirtschaftsprognosen der Russischen Akademie der Wissenschaften.

Übersetzung: Bernd Bentlin

Redaktion: Bernd Knabe

Anatolij Wischnewskij

Die Modernisierung der UdSSR als konservative Revolution

Implikationen für das heutige Rußland

Bericht des BIOst Nr. 49/1998

Kurzfassung

Vorbemerkung

Das 20. Jahrhundert wird in die Geschichte Rußlands als Epoche der Modernisierung eingehen, d.h. als Epoche der Umwandlung der Gesellschaft Rußlands von einer traditionellen agrarischen, ländlichen, patriarchalischen, *ganzheitlichen* in eine moderne industrielle oder "postindustrielle", städtische, demokratische, *individualistische* Gesellschaft. Es waren die "Startbedingungen" und nicht der Unverstand oder böse Wille von irgend jemandem, die die tiefe Widersprüchlichkeit der sowjetischen Modernisierungsvariante vorherbestimmten und sie "konservativ" machten. Diese Variante ermöglichte es der UdSSR, viele instrumentelle Errungenschaften westlicher Gesellschaften (moderne Technologien, äußere Lebensformen, Wissenschaft, Bildung u.a.) zu übernehmen und teilweise sogar weiterzuentwickeln, aber sie vermochte es nicht, adäquate soziale Mechanismen zu ihrer Selbstentwicklung zu schaffen (Marktwirtschaft, eine moderne Sozialstruktur, zeitgemäße Institutionen der Bürgergesellschaft, politische Demokratie usw.).

Ergebnisse

1. Das sowjetische Modernisierungsmodell, dessen Kern in beschleunigter Industrialisierung mit besonderem Schwergewicht auf der Entwicklung der Schwerindustrie bestand, bildete sich im 20. Jahrhundert heraus, hatte aber auch Wurzeln in der Vergangenheit. Das Streben nach Modernisierung war ebenso wie die Mittel zur Erreichung dieses Ziels weitgehend durch die Rolle des Zarenreichs bzw. des sowjetischen Imperiums als Weltmacht bestimmt. Diese Rolle war für die Bevölkerung des ostslawischen Kernlands besser verständlich, sie entsprach weitgehend deren Bestrebungen und historischen Erfahrungen, daher war man dort aufnahmebereiter für das sowjetische Modernisierungsmodell. Dagegen tat man sich mit diesem Modell in den halbkolonialen Randgebieten des Reichs schwer. Zwar erfüllte das Reich gegenüber den meisten von ihnen eine zivilisatorische und modernisierende Mission, doch blieben seine zivilisatorischen Möglichkeiten begrenzt. Deshalb waren die "fünf Modernisierungen", die in allen Teilen des Reichs in Angriff genommen wurden, in den Randgebieten noch "konservativer" als im Zentrum. Die überall in der UdSSR festgefahrene Modernisierung war an der mittelasiatischen und

kaukasischen Peripherie sowie in einigen inneren "nationalen" Gebieten in besonders starkem Maß unvollendet.

2. Die *wirtschaftliche* Modernisierung wandelte das Land von einem Agrar- in einen Industriestaat um und gab ihm die wesentlichen Elemente der modernen technologischen Zivilisation in die Hand. Aber sie schuf nicht die sozialen Mechanismen, die für die Selbstentwicklung des Wirtschaftssystems in Industriegesellschaften sorgen: Privateigentum und Markt.

Die *städtische* Modernisierung setzte Millionen von Menschen aus dem Dorf in die Stadt um, veränderte die Bedingungen ihres täglichen sozialen Umgangs und ordnete diesen der Technologie des Stadtlebens unter. Aber sie schuf keine Träger der spezifischen Bedingungen der Stadt, keine städtischen Mittelschichten, die in der Lage wären, die soziale Organisation und Kultur der Stadtgesellschaft selbständig zu stützen und zu entwickeln.

Die *demographische* Modernisierung veränderte die Bedingungen der menschlichen Reproduktion und damit auch die Bedingungen des Privat- und Intimlebens der Menschen. Aber auch sie blieb unvollendet, denn sie entwickelte sich in einer Situation, die im Widerspruch zum wichtigsten Prinzip der demographischen Modernisierung stand: dem Prinzip der individuellen Wahlfreiheit in allem, was das persönliche Leben des Menschen betrifft.

Die *kulturelle* Modernisierung sorgte für ein zügiges Anwachsen der Bildung und für den Anschluß an die modernen technischen und wissenschaftlichen Kenntnisse sowie für weitere instrumentelle Änderungen, ohne die das Entstehen eines modernen *Kulturtyps* – und das heißt eines modernen *Persönlichkeitstyps* – nicht möglich ist. Sie hat aber nicht dazu geführt, daß das mittelalterliche ganzheitliche Kulturparadigma durch ein modernes, individualistisches verdrängt wurde, statt dessen brachte sie den Persönlichkeitstyp des *Homo sovieticus* hervor, einen Zwischentyp, in dem moderne Züge mit der traditionellen Einbindung in die Gemeinschaft (*sobornost'*) vereint sind.

Die *politische* Modernisierung öffnete neue Kanäle der vertikalen sozialen Mobilität, und zwar erstmalig für eine Mehrheit des Volkes, und sie brachte eine neue, von Haus aus demokratische politische Elite an die Macht. Aber sie schuf keine demokratischen Mechanismen, die für ihr Funktionieren und für ihre Erneuerung gesorgt hätten. Die neue Elite verdankte ihren Status nur der jeweils übergeordneten Ebene, und sie entartete bald. So etablierte sich ein politisches Regime des "neuen Mittelalters", das im 20. Jahrhundert die Form des Totalitarismus annahm.

3. Spielten auch die Anforderungen der imperialen Existenz eine enorme Rolle beim Vorantreiben der sowjetischen Modernisierung, so war es doch letzten Endes gerade die Modernisierung, die den Zerfall des Imperiums herbeiführte. Sie erzeugte oder verstärkte sowohl zentripetale als auch zentrifugale Kräfte, von deren gegenseitigem Verhältnis letztlich das Schicksal des Imperiums abhing. Der konservative Charakter der sowjetischen Modernisierung begrenzte die Möglichkeiten einer Zunahme der zentripetalen Kräfte und des mit ihnen verbundenen Föderalismus und schuf statt dessen günstige Voraussetzungen für eine Stärkung der zentrifugalen Kräfte, für Nationalismus und Separatismus. Als die UdSSR durch die von Großmachtambitionen genährte wirtschaftliche und politische Strategie ausgezehrt war, wurde sie zur leichten Beute des Separatismus, dem der schwache, fiktive

Föderalismus nichts entgegenzusetzen hatte.

Das war nur ein weiterer Beweis dafür, daß die Möglichkeiten des sowjetischen Modernisierungsmodells am Ende des 20. Jahrhunderts völlig erschöpft waren. Eine Weiterführung der Modernisierung, die in keinem Teil der ehemaligen UdSSR abgeschlossen war, erforderte eine Änderung des Modells und die Erarbeitung eines Entwicklungskurses, der es einerseits gestatten sollte, die wichtigsten Errungenschaften der "instrumentellen" Modernisierung der Sowjetzeit zu erhalten, und es andererseits ermöglichen sollte, die dafür adäquaten, in der UdSSR aber nicht vorhandenen sozialen Gruppen, Mechanismen und Institutionen zu entwickeln, die die postsowjetische Gesellschaft zur Selbstentwicklung befähigen. Dies sind die Aufgaben, mit denen Rußland in das neue Jahrhundert und Jahrtausend eintritt.

1. Rußlands lange Suche nach einem Zukunftsmodell

Die wichtigsten Ereignisse der russischen und sowjetischen Geschichte des 20. Jahrhunderts sind alle auf eine zentrale Entwicklung bezogen: die Modernisierung, d.h. den Wandel von einer traditionellen agrarischen, ländlichen, ganzheitlichen in eine moderne industrielle oder "postindustrielle", städtische, individualistische Gesellschaft. Dieser Wandel setzte in Rußland schon vor mehreren Jahrhunderten ein und ist bis heute nicht abgeschlossen. Aber sein Höhepunkt fiel auf das 20. Jahrhundert und ist heute schon überschritten.

Angesichts der mit dem Wandel verbundenen Krise wurden die Menschen in Rußland immer selbstkritischer. Die Rückständigkeit Rußlands wurde nicht länger nur in Teilbereichen wie der Wirtschaft, der Bildung und dem Militärwesen empfunden, sondern die gesamte Gesellschaftsordnung Rußlands wurde zum Gegenstand der Kritik. Zugleich verband sich die russische Selbstkritik, die im gleichen Maß wie die Krise selbst zunahm, konstant mit Kritik am "Westen", dessen Erfahrungen entweder gänzlich abgelehnt oder nur zum Teil anerkannt wurden. Diese beiden Kritiken waren ständige Begleiter, wann immer sich Rußland auf die Suche nach seinem historischen Weg machte. Ihr permanentes Koexistieren im öffentlichen wie im individuellen Bewußtsein drängte immer danach, für Rußlands Zukunft einen "dritten Weg" zu suchen, der von den Unzulänglichkeiten der "vorpetrischen Tradition" ebenso frei sein sollte wie von denen des "Westens", dabei aber deren Vorzüge miteinander verbinden sollte.

Aber sowohl das "Eigene" als auch das "Fremde" waren immer unbestreitbare Realitäten der russischen bzw. europäischen Geschichte. Bezüglich kombinierter Zukunftsprojekte läßt sich das nicht sagen, und es gibt keinen Grund zu der Annahme, daß solche Projekte überhaupt zu verwirklichen sind bzw. zu dem von ihren Urhebern gewünschten Resultat führen. Es handelt sich dabei um fromme Wünsche, um Utopien. Utopisch waren alle Projekte Rußlands, auch das bolschewistische Modernisierungsprojekt, das – bei mehrfachen Veränderungen – sieben Jahrzehnte lang in die Tat umgesetzt wurde.

Die Bolschewiki hatten die russische Tradition der "zwei Kritiken" nicht nur als Erbe übernommen, sondern trieben sie bis zum Äußersten. Keiner hat die Rückständigkeit Rußlands, die "Überreste des Feudalismus", die zaristische Autokratie u.a. zorniger gegeißelt als sie, und keiner hat größere Feindschaft gegen den Westen demonstriert, der als "bourgeois", "kapitalistisch" und "imperialistisch" beschimpft wurde. Entsprechend war auch das Zukunftsmodell, das die Bolschewiki, besonders nach ihrer Machtübernahme, anstrebten, aus zwei widerstreitenden Teilen zusammengesetzt.

Die *erste*, "instrumentelle" Komponente dieses Modells war die westliche materielle Zivilisation mit ihrer Industrie, ihren Städten, der allgemeinen Alphabetisierung usw. Dies wurde den "Vorzügen" des Westens (oder, was dasselbe ist, des Kapitalismus) zugerechnet und galt als übernehmenswert. Aber die *zweite* Komponente war eine pseudokollektivistische, antiliberale, "sozialistische" Utopie. Man wollte in Rußland eine Gesellschaft errichten, welche die materiell-technischen Errungenschaften des Westens mit wirtschaftlichen und

sozialen Tugenden verbinden sollte, wie sie im Rußland der bäuerlichen Landgemeinden verstanden wurden: Verzicht auf Geld und Markt, Einebnung sozialer Unterschiede usw.

Hatte in Europa das Bestreben, mittelalterliche Institutionen zu bewahren oder sogar zu restaurieren, eine gewisse Basis, so galt dies um so mehr für Rußland, wo viele Elemente des Mittelalters in fast unveränderter Form erhalten waren. Ideen einer "konservativen Revolution" und ähnliche trafen in intellektuellen russischen Emigrantenkreisen auf großes Interesse. Hier reiften neue, nicht selten offen antiwestliche Projekte für Rußland heran, die vom Geist eines "neuen Mittelalters" durchdrungen waren: Korporativismus im Geist des italienischen Faschismus, Kult des autoritären Staates und offizieller Religiosität u.a. Am konsequentesten wurde ein "neo-mittelalterliches" Projekt, das als "orthodox-bolschewistisch" bezeichnet werden könnte, von den "Eurasiern" ausgearbeitet. Es trug alle Merkmale des neo-bolschewistischen Projekts aus den zwanziger Jahren (verstaatlichte Wirtschaft, totalitäre Ideologie, Einparteiensystem, Antiwestlertum u.a.) und war wie dieses ein Produkt des tatsächlichen Verlaufs der Ereignisse in der UdSSR. Insgesamt wurde es von den Eurasiern begrüßt wegen der – wie sie zur Erklärung betonten – Wirkung "der elementaren Volkskraft und nicht der Kommunisten, die lediglich ein bequemes Werkzeug und allgemein willige Vollstrecker waren".¹

Ausgeführt wurde aber in der UdSSR ein nichtbolschewistisches Projekt, das in den zwanziger Jahren ausgearbeitet worden war, als das alte bolschewistische Projekt an die Realitäten des nachrevolutionären Rußland angepaßt wurde. Die Modernisierung des Landes konnte nur von denjenigen sozialen Kräften getragen werden, die es damals gab, und das waren noch immer sehr archaische, "mittelalterliche" Kräfte. Daher konnte die Modernisierung auch nur "konservativ" sein, basierend auf Organisationsformen, die dem inneren Zustand der frühsowjetischen Gesellschaft entsprachen. Das ursprüngliche Projekt mußte sehr bald umgearbeitet werden, wobei es seine sehr wichtige westlich-liberale Komponente einbüßte. Das hat man in der UdSSR niemals wahrhaben wollen, vielmehr hielt man die Ideen der Aufklärung und der französischen Revolution – "Fortschritt", "Demokratie", "Bürgerrechte", "Internationalismus" usw. – weiterhin verbal in Ehren. Aber die reale Sowjetgeschichte zeigt, daß gegen Ende der zwanziger Jahre eine endgültige Wahl getroffen wurde und daß dies eben eine "konservativ-revolutionäre" Wahl war, die insgesamt den Bedingungen des Ortes und der Zeit entsprach und zur Verfestigung des Totalitarismus führte.²

2. Die wirtschaftliche, städtische und demographische Revolution

Die wirtschaftliche Revolution

Der Sinn der in der UdSSR durchgeführten wirtschaftlichen Revolution offenbart sich in dem

¹ Evrazijstvo. Opyt sistematičeskogo izloženiija, in: Puti Evrazii. Russkaja intelligencija i sud'by Rossii, Moskva, 1992, S. 399.

² Die folgenden Ausführungen basieren auf einem Aufsatz des Verfassers in der Zeitschrift *Mir Rossii*, Nr. 4/1996, S. 3-66.

stereotypen Satz: Umwandlung des Landes von einem Agrar- zu einem Industriestaat. Innerhalb von fünf bis sechs Jahrzehnten veränderten sich die wichtigsten makroökonomischen Proportionen im Land. Der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten ging von 80 auf 20 Prozent der Gesamtbevölkerung zurück, in der Industrie und im Bausektor stieg er von 8 auf 38 Prozent. Der Beitrag der Landwirtschaft zum Volkseinkommen sank von 54 auf 19 Prozent, während Industrie und Bausektor von 29 auf 56 Prozent zunahmen. Die UdSSR wurde zu einem der weltgrößten Produzenten von Heiz- und Energierohstoffen, von Elektroenergie, vielen Metallen und einigen weiteren Industriegütern. Auf sie entfiel über ein Viertel des weltweiten Exports von Waffen, sie stieß als erste in den Weltraum vor, sie verfügte über eine gewaltige Militärmacht und besaß die modernsten nuklearen Technologien.

Dennoch war die UdSSR keine industrielle Spitzenmacht, in ihrer Wirtschaft gab es noch immer viele archaische Züge. Gemessen am Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten war sie vergleichbar mit Ländern wie Spanien, Portugal oder Irland, aber nicht mit den USA (3 % in der Landwirtschaft beschäftigt), (West-)Deutschland (5 %) oder Frankreich (7 %). Bezüglich des Anteils der in der Industrie Beschäftigten hatte die UdSSR mehr Gemeinsamkeiten mit den entwickelten Ländern, aber bei einem viel höheren Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten mußte dies unvermeidlich einen Entwicklungsrückstand im Dienstleistungsbereich bedeuten. 1985 betrug der Anteil der Industrie und des Bausektors am Brutto-sozialprodukt der UdSSR 45 Prozent gegenüber 31 Prozent in den USA. Auf die Landwirtschaft entfielen in der UdSSR 17 Prozent, in den USA nur 2 Prozent. Dagegen trugen das Transportwesen, die Kommunikation, der Handel und der Dienstleistungsbereich in der UdSSR nur mit 38 Prozent zum Bruttosozialprodukt bei (USA: 67 %).

Der Hauptunterschied zu den westlichen Ländern bestand jedoch darin, daß die sowjetische Modernisierung zwar deren instrumentelle Errungenschaften imitierte und unter gewaltigen Anstrengungen einen modernen Produktionsapparat ähnlich dem westlichen schuf, es dabei aber versäumte, einen immanenten Mechanismus für die Selbstentwicklung und Selbstregulierung der modernen Wirtschaft zu schaffen: den Markt, ohne den das gesamte Wirtschaftssystem wenig effektiv blieb und Stagnation zur Folge hatte.

Die städtische Revolution

Mit der massiven Industrialisierung wandelte sich das Land von einer ländlichen in eine städtische Gesellschaft. Der Anteil der Stadtbevölkerung in der UdSSR stieg von 18 Prozent im Jahr 1929 auf 66 Prozent Ende der achtziger Jahre. Die Zahl der Millionenstädte stieg von 2 auf 23, die der Großstädte allein im Zeitraum 1939-1989 von 89 auf 296. Der Bevölkerungsanteil allein der Großstädte (mit 100.000 und mehr Einwohnern) betrug 1989 39 Prozent. Die Urbanisierung ist schon sehr weit vorangeschritten, aber noch keineswegs abgeschlossen. Ende der achtziger Jahre waren unter den Sechzigjährigen nicht mehr als 15-17 Prozent gebürtige Städter, während es unter den Vierzigjährigen schon etwa 40 Prozent waren. Erst bei Personen unter 22 Jahren (37 % der Bevölkerung) waren es mehr als die Hälfte. Zum Zeitpunkt des Auseinanderbrechens der UdSSR kann man also nicht davon sprechen, daß die sowjetische Gesellschaft vorwiegend städtisch geworden wäre. Die Einwohner der UdSSR waren noch immer in ihrer Mehrzahl Städter der ersten Generation: zur Hälfte bis zu

drei Viertel städtischer und zur Hälfte bis zu einem Viertel bäuerlicher Herkunft. Sie trugen den Stempel einer marginalisierten Zwischenschicht.

Und wieder könnte man, wenn es nur um quantitative Bewertungen ginge, behaupten, daß die städtische Revolution in der UdSSR, und besonders in deren europäischem Teil, im wesentlichen abgeschlossen ist. Leider war aber die sowjetische Urbanisierung, ähnlich wie die sowjetische Industrialisierung, nur instrumentell. Das Anwachsen der Städte und der städtischen Bevölkerung ging nicht einher mit der Heranbildung eines vollwertigen städtischen Milieus und, was die Hauptsache ist, mit einem Anwachsen der sozialen Mittelschichten, also des Bürgertums, des natürlichen Trägers städtischer Verhältnisse. Die Bevölkerung wurde urbanisiert, aber die Städte selbst wurden dörflicher, indem sie kontinuierlich die Marginalität ihrer Bewohner reproduzierten.

Die demographische Revolution

Die wirtschaftliche Revolution veränderte die Bedingungen der täglichen Produktionstätigkeit der Menschen, die städtische Revolution die Bedingungen ihres täglichen sozialen Umgangs. Die mit beiden zusammenhängende demographische Revolution veränderte die Bedingungen des Privat- und Intimlebens der Menschen und berührte die tiefen existentiellen Seiten der menschlichen Persönlichkeit. Als hauptsächliche quantitative Indikatoren der demographischen Revolution dienen die zurückgehenden Sterbe- und Geburtenraten. Mitte der sechziger Jahre war die durchschnittliche Lebenserwartung in der UdSSR im Vergleich zum Anfang des Jahrhunderts von 32 auf 69 Jahre angestiegen, das Land gehörte zu den 30 Ländern mit der niedrigsten Sterberate. In den europäischen Sowjetrepubliken ging gleichermaßen auch die Geburtenrate zurück, es trat der für wirtschaftlich entwickelte Länder charakteristische Ausgleich zwischen Geburten- und Sterberate ein. Dabei kam es zu einer tiefgreifenden Veränderung des demographischen und familiären Verhaltens, der familiären Rollenverteilungen und Werte, der Situation der Frauen und Kinder, der Bedingungen für die familiäre Erziehung sowie der Einstellung zu Leben, Liebe und Tod.

Aber auch diese Modernisierung wurde nicht vollendet und konnte auch nicht vollendet werden. Sie sorgte dafür, daß sich das demographische Verhalten und seine Folgen in der UdSSR und in den westlichen Ländern weitgehend aneinander annäherten und daß die vollzogenen Veränderungen unumkehrbar sind. Aber die geringe Wertschätzung des Lebens, die archaische Struktur der Todesursachen, der zunehmende Rückstand hinter dem Westen bezüglich der durchschnittlichen Lebenserwartung, die sehr große Zahl der Abtreibungen, das Fortbestehen konservativer Ansichten zum Familienleben und zur Stellung der Frau sowie andere Faktoren deuten darauf hin, daß auch die demographische Modernisierung noch nicht abgeschlossen ist. Ideologische Scheuklappen, niedriger Wohlstand, eine paternalistische Sozialpolitik und begrenzte Freizügigkeit, wie sie für die Sowjetperiode kennzeichnend waren, standen grundsätzlich im Widerspruch zu dem im Laufe der Modernisierung verfestigten Hauptprinzip: dem Prinzip der individuellen Wahlfreiheit in allem, was das persönliche Leben des Menschen betrifft.

Die wirtschaftliche, die städtische und die demographische Revolution erweitern das Feld der menschlichen Freiheit erheblich und ermöglichen daher eine zivile Gesellschaft auf der Basis

liberaler Prinzipien, die im Gegensatz zur mittelalterlichen *sobornost'*, zur Vereinnahmung der Person durch Staat, Gemeinde, Kirche, Volksgruppe, Familie usw., stehen. Selbst in der unvollkommenen Form, in der diese drei Revolutionen in Rußland bis heute verwirklicht sind, haben sie das Land dicht an die Realisierung dieser Prinzipien herangeführt.

3. Die kulturelle Revolution

Der Gemeinschaftsmensch

Lenin schrieb 1919: "Wir wollen den Sozialismus unverzüglich, augenblicklich aus dem Material erbauen, das der Kapitalismus uns von einem Tag auf den anderen hinterlassen hat, und nicht mit Menschen, die im Treibhaus herangezüchtet werden..."³ Um was für ein "Material" handelte es sich hier?

Schon die Slawophilen haben bei ihrem Versuch, die Spezifik der Gesellschaft Rußlands gedanklich zu erfassen, die Idee der *sobornost'*, der Eingebundenheit in die Gemeinschaft, entwickelt. Heute wird eben hierin nicht selten das Kernstück der "Russischheit" ("*russkost'*") gesehen, obwohl von Anbeginn auch russisch-deutsche Anklänge zu vernehmen waren – wiederholt ist auf eine mutmaßliche Verbindung zwischen den Ideen der Slawophilen und dem 1825 erschienenen Buch "Die Einheit in der Kirche oder das Prinzip des Catholicismus" des deutschen Autors J.A. Moehler hingewiesen worden, eines Angehörigen "der Generation deutscher katholischer Theologen, die in jenen Jahren einen inneren Kampf gegen das Zeitalter der Aufklärung führten".⁴ Offenbar tritt die Konzeption der *sobornost'* nicht zufällig auf, sondern sie dient in einer Epoche des Umbruchs, in der sich ein ganzheitliches kollektivistisches Wertesystem der historischen Herausforderung durch den Individualismus stellen und zu seinem Schutz alle Kräfte der traditionellen Kultur mobilisieren muß, dazu, eines der maßgeblichen Glieder dieses Wertesystems gedanklich zu erfassen. Deshalb offenbart sich der Sinn der *sobornost'* gewöhnlich dadurch, daß sie dem Prinzip der Autonomie der Persönlichkeit, des Individualismus usw. entgegengestellt wird. Der deutsche Antiindividualismus unterschied sich freilich vom russischen, wenn auch nicht immer und in allem – so standen, was die Ansichten zur Interaktion von Mensch und Gesellschaft angeht, die Anhänger der russischen Idee den Verfechtern der preußischen Idee nahe.

Im Paradigma der *sobornost'* spiegeln sich allgemeine Organisationsprinzipien des sozialen Lebens in relativ einfachen, wenig effektiven "dörflichen" Gesellschaften wider. Deren Freiheit ist durch starre Rahmen der wirtschaftlichen und demographischen Notwendigkeit beschnitten, womit auch die Unterordnung unter den kategorischen Imperativ "der Mensch für etwas ..." gerechtfertigt wird. Der Gemeinschaftsmensch hat sein eigenes synkretisches Weltbild, das Gemeinschaftsbewußtsein trachtet nicht danach, die Welt in ihrer inneren Kompliziertheit und Widersprüchlichkeit zu verstehen – dieses Weltbild gestattet nur eine

³ W.I. Lenin, Werke, ins Deutsche übertragen nach der vierten russischen Ausgabe, Bd. 29, Berlin: Dietz, 1961, S. 54.

⁴ G. Florovskij, Puti russkogo bogoslovija, Vil'njus, 1991, S. 279.

ganzheitliche Weltsicht, es läßt keine Analyse und keine soziale Selbstkritik zu und fordert Glauben; für dieses Bewußtsein ist Werten gleichbedeutend mit Moralisieren.

Die Prinzipien der *sobornost'* entsprechen den Forderungen der traditionellen sozialen Kontrolle "von außen" in einfachen Gesellschaften und haben daher nach wie vor die Bedeutung eines Ideals, das sich in allen sozialen Beziehungen äußert. So war es auch in Rußland, bis die wirtschaftlichen und sonstigen Veränderungen die "Macht des Landes" aushöhlten, das Ideal der *sobornost'* in Frage stellten und einen neuen Typ des Massenmenschen hervorbrachten. Mit der Entwicklung von Handel und Industrie und dem Wachsen der Städte setzte sich die Macht des Geldes durch, und diese Entwicklung erforderte den Übergang von einer Gesellschaft der Transmissionsriemen, in der alle Anstöße zu Bewegung auf sozialem Gebiet von der Spitze der Pyramide, von einem Zentrum auf der jeweiligen Ebene ausgehen, zu einer Gesellschaft von Menschen, die über "eingebaute" autonome Motoren und ein individuelles System der Zielsetzung verfügen, d.h. den Übergang vom Holismus zum Individualismus. Das bedeutete das Ende des Gemeinschaftsmenschen.

*Die autonome Persönlichkeit: der "überflüssige Mensch" und der "Anmarsch des Pöbels"*⁵

Die Tatsache, daß man sich in Rußland in der Mitte des 19. Jahrhunderts Gedanken über die *sobornost'* machte, ging darauf zurück, daß das Gemeinschaftsideal zu dieser Zeit durch einen neuen Menschentyp in Frage gestellt wurde, der von der Gemeinschaftsnorm abwich. Sein Auftreten in Rußland hatte zwei Ursachen: den europäischen Einfluß und das schwieriger werdende Leben in Rußland selbst. Zunächst spielte die erste der beiden Ursachen die Hauptrolle: Rußland hatte weder eine Reformation noch ein Zeitalter der Aufklärung erlebt und auch keine selbständige Schule des "ökonomischen Menschen" durchlaufen. Die gemeinschaftlichen Organisationsprinzipien des sozialen Lebens erwiesen sich hier als erstaunlich zählebig, weil ihr Nährboden – das traditionelle Leben der bäuerlichen Bevölkerungsmehrheit – noch lange fruchtbar war. Daher konnten sich als "neue Menschen" zunächst nur zahlenmäßig kleine Kreise aus dem Adel und seinem Umfeld fühlen, die, vermittelt durch westliche Erziehung, als erste die kulturellen Fortschritte des Westens aufnehmen konnten.

Ein ganzes Jahrhundert lang richtete sich die Aufmerksamkeit der russischen Kultur auf eine dünne Schicht von Menschen, die auf neue Weise dachten, fühlten und handelten und deshalb in einen Konflikt mit der Gesellschaft gerieten, in der sie sich überflüssig fühlten. Die Idee des Selbstwerts und der moralischen Autonomie der Persönlichkeit, für die die "neuen Menschen" eintraten, und der damit verbundene Übergang vom Prinzip: "der Mensch für etwas ..." zum Prinzip: "... für den Menschen" stand in fundamentalem Gegensatz zur Gemeinschaftsidee. Es bedurfte eines harten und dramatischen Kampfes, bis sich das für Rußland neue Ideal der Persönlichkeit durchsetzen konnte. Man trat für das *Prinzip* ein, und darin liegt die bleibende Bedeutung des russischen intellektuellen und geistigen Trachtens am Ende des vergangenen und Anfang dieses Jahrhunderts. Aber mit der Durchsetzung des Prinzips waren nicht alle Fragen beantwortet.

⁵ Die Bezeichnungen gehen auf Werke der russischen Literatur zurück: Der "überflüssige Mensch" tritt als Prototyp u.a. in I. Gončarovs "Oblomov" auf; vor dem "Anmarsch des Pöbels" warnt D. Merežkovskij in seinem Buch "Grjaduščij Cham" (dt.: "Der Anmarsch des Pöbels"). (Anm. d. Übers.).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das wirtschaftliche und soziale Leben in Rußland innerhalb kurzer Zeit immer komplizierter, und ein nun nicht mehr von außen übernommener, sondern eigener Mechanismus der Umwälzung der Gemeinschaftswelt gewann an Stärke und wirkte nicht mehr in einem begrenzten Milieu, sondern im gesamten sozialen Feld Rußlands. Die russische Gesellschaft stand auf einmal vor der gewaltigen und für sie neuen Aufgabe, aus der elitären autonomen Persönlichkeit einen Menschentyp der *Masse* zu machen. Möglicherweise war gerade das die zentrale Aufgabe der aufkommenden russischen Revolution, und es war eine außerordentlich schwierige Aufgabe, deren Lösung durch den sowohl von oben als auch von unten kommenden Widerstand erschwert wurde.

Der Glaube an die Unerschütterlichkeit und Ewigkeit des in die Gemeinschaft eingebundenen Bauern war in Rußland tief verwurzelt. Als aber die Macht des Geldes das Dorf erreichte, wurde auch das Denken und Verhalten der Bauern zunehmend pragmatisch und rational-egoistisch. Die adeligen Intellektuellen, denen Rationalismus und Utilitarismus längst nicht mehr fremd waren, wollten den Bauern die von ihnen selbst hochgeschätzten Rechte der Wahlfreiheit nicht zugestehen und erklärten sie zur Ausgeburt der von allen verachteten und verdammten Bürgerlichkeit.

Die Angst vor dem zunehmenden "Kleinbürgertum", vor dem "Anmarsch des Pöbels", belegt, daß die Organisationsprinzipien der neuen, individualistischen Welt tief in die gemeinschaftliche Bauernschaft eingedrungen waren und daß den "gebildeten Klassen" ein Konkurrent erwachsen war. Die adeligen Oberschichten Rußlands fürchteten Druck von seiten der verbürgerlichten Bauernschaft, sie fürchteten einen Bauernaufstand – da erschien ihnen die Erhaltung der Gemeinschaftsprinzipien als reale Alternative, und so setzten sich so gut wie alle Strömungen des russischen gesellschaftlichen Denkens in der einen oder anderen Form für deren Schutz ein. Das Streben nach Erhaltung des sozialen Status quo machte die Rechtfertigung der Auserwähltheit der wenigen erforderlich. Die Persönlichkeit könne autonom und von eigenem Wert sein, aber das sei nicht für jeden erreichbar – das war die innere Logik dieser Rechtfertigung, und mit ihr hängt auch die große Popularität Nietzsches in Rußland Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zusammen.

Aber Widerstand gegen die Aufweichung der Gemeinschaftsprinzipien kam auch von "unten", aus der Volkskultur, über die die Zeit ebenfalls hinweggegangen war. Sie war aus der "Macht des Bodens" entstanden, trug sie und wurde von ihr getragen. Jetzt wich sie unter dem Druck der Macht des Geldes zurück, auch das dörfliche und erst recht das städtische Leben erforderte Veränderungen. Folglich nahm die Krise der gemeindlich-gemeinschaftlichen Welt des russischen Dorfes zu, es mehrten sich Anzeichen für ihren Zerfall im Wirtschafts-, Gemeinschafts- und Familienleben. Dadurch wurden Kräfte zum Schutz der traditionellen Volkskultur geweckt, die noch viele Anhänger hatte.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts befand sich Rußland in einem Dilemma: Um den Weg für die Entwicklung der autonomen Persönlichkeit als Typ des Massenmenschen freizumachen, mußte die wirtschaftliche und soziale Modernisierung vorangetrieben werden. Ausführen konnten eine solche Modernisierung aber nur "neue Menschen", aber gerade die waren aus dem Gemeinschaftsganzen noch nicht in ausreichender Zahl ausgeschlüpft.

Die autonome Persönlichkeit: der "Homo sovieticus"

Diesen Teufelskreis zu durchbrechen machten sich die Bolschewiki ans Werk. Sie setzten auf eine schnelle Kulturrevolution, mit deren Hilfe sie die Ausbreitung der städtischen, "westlichen" Kultur zu beschleunigen und so den zum Aufbau des Sozialismus nötigen "neuen Menschen" zu schaffen hofften. Tatsächlich kam alles anders: Die dörfliche Kultur ergoß sich für eine gewisse Zeit über die Stadt, was zum Wiederaufleben der alten Gemeinschaftsideologie führte und dem Prinzip "der Mensch für etwas ..." neues Leben einhauchte.

Diese Wende der Ereignisse war nicht nur für Rußland charakteristisch. Überall gilt, daß der Mensch, der die mittelalterliche gemeinschaftlich-korporative Hülle noch nicht – bzw. noch nicht ganz – abgestreift hat, nicht in der Lage ist, die Prinzipien der wirtschaftlichen und politischen Demokratie, nach denen die städtische Gesellschaft lebt, zu verinnerlichen und in seinem Handeln zu realisieren. Sobald aber die soziale Mutation eingesetzt hat, kann er auch nicht mehr bedingungslos den bisherigen holistischen Prinzipien folgen. Die alten gemeinschaftlich-korporativen Bindungen sind zerstört, eine neue soziale Struktur hat sich noch nicht herausgebildet, Millionen, ja Zigmillionen Menschen bilden amorphe, schwach strukturierte "Massen", die leicht der Macht zerstörerischer Instinkte anheimfallen.

Die Eigenmächtigkeit der Massen bedroht die Gesellschaft mit Chaos und Verfall – das ist der Eindruck, den die europäische "politische Klasse" der zwanziger Jahre aus den gerade vorübergegangenen Aufwallungen von Kriegen und Revolutionen gewonnen hatte. Die Bemühungen des damaligen politischen Denkens richteten sich offenkundig auf die Suche nach Wegen, den entfesselten Massen Zügel anzulegen und die verlorengegangene Ordnung wiederherzustellen. Vertreter der unterschiedlichsten Ansichten und politischen Strömungen – Rathenau und Berdjajew, Moeller van den Bruck und die "Eurasier", Mussolini und die "russischen Faschisten" aus Charbin – verbanden die Zukunft Nachkriegseuropas mit einer Renaissance der mittelalterlichen korporativen Ordnung. Aber praktisch die ersten, die sich darum kümmerten, dem "Atomismus der Privatpersonen" etwas entgegenzusetzen, waren die russischen Bolschewiki. Es war der Zustand der frühsowjetischen Gesellschaft, der sie veranlaßte, nach einer Neustrukturierung der "Massen" zu suchen, nach Wegen zu einer Modernisierung, die sich nicht auf die autonome "Privatperson" stützt, sondern auf den Gemeinschaftsmenschen als Schraubchen in der großen Maschine, eingebunden in neue, dem industriellen und städtischen Zeitalter angemessene Formen der Kollektivität.

Das war natürlich nicht mehr der in die Gemeinschaft eingebundene Bauer vergangener Jahrhunderte, aber es war auch nicht der individualistische autonome Mensch, nicht der "Bourgeois" westlichen Typs. Es war ein neuer, ebenfalls gemeinschaftsorientierter "einfacher Mensch", der sich von seinem bäuerlichen Vorgänger zwar stark unterschied, dies aber nur in seinen äußerlichen, instrumentell wesentlichen Merkmalen. Im Grunde war es derselbe Vertreter der bäuerlichen Gemeinschaft, der nur einen Stadtanzug angezogen und eine zeitgemäße Bildung erhalten hatte. Und was die tieferen Prinzipien der sozialen Existenz, der inneren Welt und der Mechanismen zur Determination des Verhaltens angeht, so ist er nach wie vor der passive und anspruchslose "Mensch für etwas ...", ein

Normschräubchen der sozialen Maschine. Der Versuch, einen solchen sozio-kulturellen Zentaur zu schaffen, wurde in der UdSSR unternommen.

Eines der hauptsächlichen Instrumente, mit denen dieses Vorhaben verwirklicht werden sollte, war die sowjetische "Kulturrevolution", die vor allem darauf abzielte, rein instrumentelle Aufgaben zu lösen wie Zunahme der Bildung, Anschluß an die modernen technischen und wissenschaftlichen Kenntnisse, Verbreitung einer Alltags-, Sanitär- und Körperkultur usw. Hierbei wurden in der Sowjetzeit beträchtliche Erfolge erzielt, auch wenn diese bedingte, nur instrumentelle kulturelle Modernisierung nicht zu Ende geführt wurde. Aber selbst wenn sie vollendet worden wäre, wäre es keineswegs die tiefergehende Revolution gewesen, auf die Rußland schon sein langem zugeht und die nicht nur den "instrumentellen", sondern auch den "wertemäßigen" Inhalt der Kultur verändern und die Ablösung der holistischen "dörflichen" kulturellen Paradigmen durch die individualistischen und liberalen Paradigmen der modernen städtischen Gesellschaft herbeiführen sollte.

Diese allgemeinere Aufgabe war ohne Abkehr von der kollektivistisch-sozialistischen Utopie, hinter der die konservierte und nur äußerlich verwandelte *sobornost'* deutlich zu erkennen war, nicht zu lösen. Im gleichen Maß, in dem das konservativ-revolutionäre Vorhaben in der UdSSR verwirklicht werden konnte, bildete sich ein unfertiges, innerlich widersprüchliches "kulturelles Gemisch" heraus, das ein nicht realisierbares Ideal der menschlichen Persönlichkeit, den "einfachen sowjetischen Menschen", den *Homo sovieticus*, glorifizierte. In ihm waren die "instrumentellen" Vorzüge des modernen Stadtmenschen mit den kollektivistischen bäuerlichen Tugenden des "Gemeinschaftsmenschen" künstlich vereinigt.

Die tatsächlichen oder vermeintlichen Erfolge der sowjetischen konservativen Modernisierung – und ebenso die der "konservativen Revolutionen" in Italien und Deutschland – erzeugten zunächst gewisse Illusionen hinsichtlich der Überwindung der Krise des Gemeinschaftsideals und seiner Wiederbelebung unter dem Banner des sozialistischen Kollektivismus, des Korporatismus und des Nationalismus. Es brauchte indessen nicht allzu viel Zeit, bis der gemeinsame Nenner der verschiedenen Varianten des "neuen Mittelalters" sichtbar wurde: der Totalitarismus. Die totalitären Regime zeigten ihr wahres Gesicht, und die Illusionen verflogen allmählich.

Die Krise der sowjetischen sobornost'

So begrenzt die instrumentelle Modernisierung auch war, sie trug doch Früchte; die soziale Welt wurde komplizierter und geriet immer mehr in Widerspruch zur künstlichen Einfachheit des *Homo sovieticus*. Unter den neuen Lebensbedingungen nahm der Mensch den natürlichen und sozialen Makrokosmos auf neue Weise wahr, und das erforderte auch eine Veränderung der Struktur seines individuellen Mikrokosmos. Das komplizierter gewordene soziale Umfeld diktierte neue Spielregeln, nach denen man zu leben hatte. Nach diesen Regeln mußte der "Zensor", dessen Funktion immer durch die unmittelbare soziale Umgebung ausgeübt worden war, "nach innen" verlagert werden. Zu einem inneren Persönlichkeitsmerkmal mußte auch die Fähigkeit werden, unter den Bedingungen einer bis dahin nicht gekannten multiplen Wahlmöglichkeit Ziele zu setzen. Die gewohnte Disziplin, die aus dem Bewußtsein erwuchs, ein "Schräubchen des Gemeinschaftsganzen" zu sein, wurde nun immer öfter als störend

empfunden, sie löste Protest und Widerstand aus. Das Aufkommen eines "neuen Menschen", der den früheren Gemeinschaftsmenschen ebenso wie den zwischenzeitlichen *Homo sovieticus* ablösen sollte, war nicht mehr aufzuhalten.

Natürlich war die *sobornost'*, die zu diesem Zeitpunkt ein neues Gesicht angenommen und sich im Einklang mit den ökonomischen, politischen und militärischen Geboten des 20. Jahrhunderts zu staatlicher Totalität gewandelt hatte, nicht gewillt, das Feld zu räumen. Aber aufhalten konnte sie die zunehmende Individualisierung des Menschen nicht mehr. Eine Zeitlang, für mehrere Nachkriegsjahrzehnte, wurde ein labiles, scheinbares Gleichgewicht der Kräfte hergestellt, aber unter der Oberfläche veränderte sich die Relation zwischen ihnen: Der "neue" Mensch, der Individualist und Pragmatiker, gewann an Stärke. Die Lebensweise der Menschen, ihre Bedürfnisse, ihr Geschmack, ihr Alltagsverhalten und ihre ästhetischen Vorlieben näherten sich immer mehr denen des Westens an, d.h. sie entsprachen immer mehr dem gleichartigen materiellen und sozialen Umfeld industrieller und postindustrieller Gesellschaften. Die sowjetische Gesellschaft vergaß zunehmend ihre alten "gemeinschaftlichen" Charakterzüge und wandelte sich zu einer Gesellschaft autonomer Individuen.

Die offizielle Ideologie bekämpfte die Theorie der Konvergenz der sowjetischen und der westlichen Gesellschaften. Tatsächlich aber fand etwas statt, das über Konvergenz hinausging. Konvergenz meint lediglich eine äußerliche Ähnlichkeit bei Bewahrung der prinzipiellen inneren Unterschiede. In der UdSSR änderte sich der Mensch essentiell, äußerlich und immer oberflächlicher wurden die politischen Unterschiede zwischen "Sozialismus" und "Kapitalismus". Schließlich waren sie bis zur Unkenntlichkeit verwischt und verschwanden über Nacht, als hätte es sie nie gegeben.

Bis zur Vollendung einer echten Kulturrevolution in Rußland ist es auch jetzt noch weit. Das Prinzip der Autonomie der Persönlichkeit ist nach wie vor erst schwach entwickelt, seine Anhänger sind noch nicht bereit, endgültig von dem gewohnten gemeinschaftlich-paternalistischen Weltbild Abschied zu nehmen. Die Generationen, die an die Stelle des klassischen "Sowjetmenschen" treten, tragen die Last einer kaum zurückliegenden und einer fernen Vergangenheit. Aber aufhalten läßt sich die Bewegung nicht mehr. Natürlich werden die Gemeinschaftsprinzipien niemals ganz überlebt sein, in einem gewissen Maß sind sie nicht weniger notwendig als die Prinzipien der persönlichen Autonomie, die es auch schon immer im gesellschaftlichen Leben gegeben hat. Es verschieben sich lediglich die Korrelationen zwischen ihnen, der Schwerpunkt verlagert sich. Aber das verändert alles.

4. Die politische Revolution

Diktatur der Massen oder Diktatur der "neuen Klasse"?

In mehreren Jahrzehnten vor der Revolution und in den ersten Jahrzehnten danach war der massenhafte "neue Mensch" nicht entstanden, statt dessen hatte die Zeit einen sozialen Zwischentyp der Massen entstehen lassen, der aus marginalen, "halbgemeinschaftlichen" Menschen bestand. Diese Massen bildeten die politische Szene des nachrevolutionären

Rußland und wurden zur Basis des sowjetischen Totalitarismus. Hannah Arendts Worte, denen zufolge solche Massen "aus den Scherben einer außerordentlich atomisierten Gesellschaft"⁶ erwachsen, taugen kaum als Erklärung für Rußland, denn die russische Gesellschaft war gerade *nicht* atomisiert und konnte daher auch keine solchen Scherben produzieren. Und auch in den anderen europäischen Ländern, in denen der "Aufstand der Massen" zur Errichtung totalitärer Regime führte, waren die Gesellschaften viel *weniger* atomisiert als in den "westlichen Demokratien", wo alles gut ging.

Es kommt offenbar nicht so sehr auf den letztendlichen Grad der Atomisierung an als vielmehr auf den *Übergang* dazu, der von ehemaligen Bauern vollzogen wird, die noch kurz zuvor in allen europäischen Ländern die Mehrheit ausmachten, danach aber entwurzelt und infolge der Veränderungen im wirtschaftlichen Leben Europas aus dem Dorf verdrängt worden sind. In der Zeit dieses Übergangs wird ein kulturelles Interregnum errichtet, bei dem Millionen "neuer Menschen" zu den realen, wenn auch vorerst noch schlecht verstandenen Verlockungen und Werten des neuen städtischen Lebens drängen, wobei sie alles, was ihnen im Weg steht, hinwegfegen.

Das ist auch tatsächlich die *Zeit des Aufstands* der Massen, aber ist es angebracht, von ihrer *Diktatur* zu sprechen? Wenn eine solche Diktatur – in Form einer kurzzeitigen Macht einer entfesselten Menge – irgendwann im 20. Jahrhundert aufblitzte, dann nur, um den Boden für harte totalitäre Regime zu bereiten, die dem Massenmenschen mit eiserner Hand seinen Platz zuwiesen. Sehr bald wurde klar, daß die Massen die politische Bühne nur für kurze Zeit betreten und das auch nur in der Rolle von Statisten. Ihr wahrer Stellenwert in den politischen Entwicklungen dieses Jahrhunderts wird nicht verständlich, wenn man nicht gleichzeitig die Funktionen und die Rolle der *neuen Eliten* und den Sinn *ihres* Aufstands und *ihrer* Diktatur betrachtet.

Neue Eliten sind ein ebenso unvermeidliches Produkt historischer Veränderungen wie auch der neue autonome Mensch. Je mehr dieser zu einem massenhaften Menschentyp wird und die "molekulare Zusammensetzung" der Gesellschaft sich verändert, desto mehr sondern sich aus der Mitte der "neuen Menschen" die aktivsten Träger ihrer Interessen, Werte und Prinzipien aus, gewinnen einen immer größeren Einfluß und bedrängen immer mehr die bisherige Elite. Hierbei handelt es sich aber nicht einfach um einen Kampf um Einfluß und Macht – den gibt es immer –, sondern es geht um die Veränderung des *Typs* der Elite, der Prinzipien ihrer Herausbildung und des Charakters ihres Funktionierens: Dies alles muß den Lebensfunktionen einer sich erneuernden Gesellschaft entsprechen.

Schon im 19. Jahrhundert kamen in Rußland neben der traditionellen adeligen Oberschicht neue bürgerliche Schichten auf, es entstand eine vertikale soziale Mobilität, wie sie der alten ständischen Gesellschaft beinahe unbekannt gewesen war. Das hing unmittelbar mit den Veränderungen zusammen, an denen die neue Elite interessiert war und denen sich die alte Elite, die zumindest um einen Teil ihrer Privilegien fürchten mußte, widersetzte. Solange die alte

⁶ Ch. (= H.) Arendt, *Istoki totalitarizma*, Moskva, 1996, S. 422.

Elite stärker ist, blockiert sie Veränderungen, und die neu auftretenden "Raznočincy"⁷ suchen zur Änderung des ungünstigen Kräfteverhältnisses Verbündete im "Volk". Hierin liegt das wesentliche Geheimnis der "Volksliebe" der russischen Intelligenz und die Ursache für ihre Idealisierung des Bauern. Die dem sozialen Milieu der "Raznočincy" entstammenden Revolutionäre waren aufrichtig überzeugt, der Sache des Volkes zu dienen, dabei sahen sie sich aber immer als dessen Wortführer und machten sich in der Regel nicht klar, daß die Interessen des "Volkes" mit ihren eigenen Interessen möglicherweise nicht oder nur zum Teil übereinstimmten.

Diese Nichtübereinstimmung trat sehr bald zutage, nachdem Rußland in den Sog der sozialen Erschütterungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geraten war. Jetzt verband sich das unreife, schlichte politische und rechtliche Bewußtsein der russischen Revolutionäre in der Praxis mit dem zurückgebliebenen spontanen Bewußtsein der deklassierten, von Kriegen und Revolutionen aufgeschreckten halbstädtischen, halbdörflichen Bauern- und Soldatenmassen. Die Revolution eröffnete neue Kanäle der vertikalen sozialen Mobilität, und zwar erstmals für die Mehrheit. Dahin drängte ganz natürlich das "Volk", auf dessen Namen sich mehrere Generationen halbadeliger, halbbürgerlicher russischer Revolutionäre eingeschworen hatten, von dem sie aber nun nicht mehr als Anführer gebraucht wurden.

Die tobenden Massen fegten die Vertreter fast aller in Rußland entstandenen revolutionären Strömungen von der politischen Bühne. Eine Zeitlang konnten sich die Bolschewiki an der Macht halten, aber auch nicht lange. Seit Ende der zwanziger Jahre breiteten sich marginale Schichten zügig aus und drängten zur Macht, und ihr schließlicher Sieg über eine "hauchdünne Schicht der alten Parteigarde" (so eine Formulierung Lenins) ergab sich aus dem bloßen quantitativen Kräfteverhältnis. Halten konnten sich nur diejenigen aus der "alten Garde", die sich auf die Seite der neuen Mehrheit schlugen. Das schuf die Voraussetzungen für die Wahl Stalins und für seine Strategie der Stützung auf die "Massen" oder genauer: auf die neue "marginale" Elite. Denn gerade sie wurde für eine gewisse Zeit zur verlässlichen Stütze und zur neuen herrschenden Klasse eines politischen Regimes, das sich als "Diktatur des Proletariats" ausgab und, von Ferne betrachtet, als Diktatur der Massen erscheinen konnte.

Da sich diese neue herrschende Klasse an der Macht behauptete, indem sie vor allem auf politische und nicht auf ökonomische Hebel zurückgriff, und da dies in einer schwach strukturierten Gesellschaft stattfand, erwies sich ihre Macht als besonders despotisch, und die Sowjetperiode wurde zu einer Zeit der Macht- und Rechtlosigkeit, des Betrugs und der Ausbeutung der Massen, wie es für ein Land mit einem solchen Entwicklungsstand selten ist.

Totalitäre Ideologien

Solange die revolutionäre Aktivität in Rußland vorwiegend eine Sache der Intelligenz war, waren extremistische politische Strömungen insgesamt weit weniger populär als liberale. Das vorrevolutionäre Rußland entwickelte sich ziemlich erfolgreich auf dem westlichen kapitalistischen Weg, was die prowestlichen Liberalen und ihren Glauben an die Macht des

⁷ Bezeichnung für nichtadelige Intellektuelle des 19. Jahrhunderts. (Anm. d.Übers.)

Geldes und des Marktes, an die wirtschaftlichen Prinzipien des *Laisser-faire* und an die Werte der Mehrparteiendemokratie stärkte. Als aber das Land in die Krise stürzte und das "Volk" die Revolution in die Hand nahm, wurden die liberalen Hoffnungen immer zweifelhafter. Die Revolution von 1917, der Bürgerkrieg und später in der NEP-Zeit der gescheiterte Versuch, Rußland auf einen liberalen Weg zu lenken, machten endgültig deutlich, daß der heimische Liberalismus nicht ausgereift war und für das Rußland jener Zeit nicht taugte und daß das russische liberale Projekt zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Utopie war.

Als aber die Realität das liberale Projekt verworfen hatte, blieb als Gegenmodell nur noch das Projekt einer totalitären Gesellschaft, die "von oben", von der Spitze zur Basis, aufgebaut wird. Die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts verweisen auf zwei hauptsächliche geistige Achsen, um die herum sich derartige Projekte und die ihnen entsprechenden Ideologien gruppieren: den Marxismus und den Nationalismus. Der Unterschied zwischen beiden liegt in den Zielen und nicht in den Mitteln, in der Art, die sozialen Kräfte zu mobilisieren. Gemeinsam ist dem Marxismus und dem Nationalismus in der Praxis, daß sie auf gleichartige Methoden zur Mobilisierung der sozialen Energie setzen: auf harten staatlichen Zentralismus in Verbindung mit einem bis zum Fanatismus getriebenen Glauben. Der Unterschied liegt darin, *woran* oder genauer: *an welchen Feind* geglaubt werden soll.

Wenn vom sowjetischen Marxismus die Rede ist, dann geht es natürlich nur um eine Maske, die diesen Namen trägt und aus verschiedenen Gründen sowohl für die Anhänger als auch für die Gegner dieser Ideologie bequem ist. In Rußland, so schrieb Berdjajew, fand eine "Russifizierung und Orientalisierung des Marxismus" statt, seine Anpassung an die "Eigenart des russischen historischen Prozesses".⁸ In der UdSSR wurde dieser russifizierte Marxismus zur offiziellen Ideologie und Religion, die zugleich die Antwort auf die zentrale Frage gab: An welchen Feind soll geglaubt werden? Geglaubt werden sollte an den *Klassenfeind*: Er mußte bekämpft werden, gegen ihn mußte man sich zusammenschließen, ihn mußte man permanent ausmerzen. Darin lag die Besonderheit des marxistischen Mobilisierungsschemas, im Unterschied zum Nationalismus, der sein Mobilisierungspotential durch Vereinigung der Kräfte gegen einen *anderen Feind* entwickelt.

Als Kennzeichen des Marxismus gilt gewöhnlich der Internationalismus, was tatsächlich auch der Logik des *Klassenkampfes* entspricht. Es mochte scheinen, daß die Machtübernahme einer marxistischen Partei im nachrevolutionären Rußland eine vernichtende Niederlage für den russischen Nationalismus und alle sonstigen Nationalismen in Rußland bedeutete. Tatsächlich waren aber die objektiven Ursachen des Nationalismus nicht verschwunden. Eine beschleunigte Modernisierung erzeugt eine Krise des Ethnischen (Näheres dazu in Kapitel 6 dieses Berichts), und diese Krise macht es möglich und ziemlich leicht, zu politischen Zwecken mit ethnischen Gefühlen zu spielen. Das wiederum erzeugt Nationalismus, eines der wirkungsvollsten Mittel zur Mobilisierung der sozialen Kräfte in einer gespannten, instabilen sozialen Situation. Als Gegenstück zum Bild des Klassenfeinds wird das nicht minder bösertige, aber für bestimmte soziale Schichten passendere ethnische (je nach den Umständen

⁸ N. Berdjajev, *Istoki i smysl russkogo kommunizma*, Moskva, 1990, S. 89.

rassische, ethnisch-kulturelle, ethnisch-religiöse usw.) Feindbild aufgebaut. Der Nationalismus wird eine Alternative zum Marxismus, zu seinem Konkurrenten im Kampf um Einfluß auf die Massen.

In den zwanziger Jahren, als die in Rußland siegreichen "Roten" ihren auf ständigem Anstacheln und Verschärfen des "Klassenkampfes" basierenden Plan zur Mobilisierung der sozialen Energie weiter ausarbeiteten, entfalteten die besiegten und in die Emigration vertriebenen "Weißen" Alternativen zu der Entwicklung. Diese unterschieden sich von den Plänen der Bolschewiki wenn überhaupt, dann nur darin, daß sie nicht auf Klassengefühle, sondern auf ethnisch-konfessionelle Gefühle setzten. Lange Zeit war der russische ethnisch-konfessionelle "Patriotismus" dem marxistischen "Internationalismus" deutlich unterlegen: Während dieser die Stelle der einzigen offiziellen Glaubenslehre einnahm, mußte sich der "Patriotismus" mit dem Schicksal einer zwar geduldeten (nicht selten auch verfolgten), aber peripheren Irrlehre zufriedengeben. Mit der Krise des sowjetischen Totalitarismus in den achtziger und neunziger Jahren wurde die Position seiner offiziellen Ideologie untergraben, was zum Aufschwung ihrer "patriotischen" Konkurrenz beitrug. Das ideologische Feld wurde mehr und mehr von alten nationalistischen Klischees besetzt, die von vielen mit Leichtigkeit aufgenommen wurden, die noch vor kurzem marxistische "Internationalisten" gewesen waren, im Innern aber Sympathie für Totalitarismus in jeglicher Form bewahrt hatten. Wenn russische "Patrioten" ihre Feindschaft gegenüber dem "Marxismus" demonstrieren, dann tun sie das keineswegs aus einer antitotalitären Haltung heraus. Nach wie vor ist für sie der Liberalismus der größere Feind, so daß der Nationalismus nicht einmal so sehr direkt, sondern eher im – für das "Volk" verständlichen – Gewand eines antiliberalen Ansturms, als Ideologie der Revanche des Totalitarismus auftritt.

Das sozialistische Mittelalter

Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts war in vielen Ländern Europas eine Zeit, in der die erwachten politischen Instinkte der marginalisierten "Massen" auf die zu dieser Zeit herangereiften totalitären Ideologien trafen, die die Suche nach den Ursachen des europäischen Zusammenbruchs und nach Wegen zu seiner Überwindung weitgehend bestimmten. Sie alle sahen den Ausweg aus der Krise nicht in einer beschleunigten Entwicklung der auf liberalen und individualistischen Werten basierenden wirtschaftlichen und politischen Demokratie, sondern in der Rückkehr zu den Vermächtnissen des Mittelalters, in der Rehabilitierung der mittelalterlichen Prinzipien.

"Das grandiose Unterfangen der neuen Geschichte muß liquidiert werden, es ist mißlungen", schrieb Berdjajew 1923. "Das neue Mittelalter wird den Atomismus der neuen Geschichte überwinden."⁹ Am Beispiel Berdjajews in der Zeit seines Buches "Das neue Mittelalter", und noch mehr am Beispiel der "Smenovechovcy"¹⁰ und Eurasier, wird deutlich, daß die Kritik am Bolschewismus, auch wenn sie von Vertretern der antibolschewistischen Exilopposition

⁹ Ders., *Novoe srednevekov'e*, Moskva, 1991, S. 20, 27.

¹⁰ Gruppe russischer Emigranten, genannt nach der Zeitschrift "Smena vech", die in der NEP-Zeit mit der Sowjetmacht sympathisierte und zur Zusammenarbeit bereit war. (Anm. d.Übers.)

kam, keineswegs immer alle Seiten des über die UdSSR hereingebrochenen Mittelalters ablehnte. Die Ablehnung des "westlichen" wirtschaftlichen und politischen Liberalismus und die Beherrschung der Gesellschaft durch den Staat in Sowjetrußland und später in der UdSSR traf nicht nur bei einem Teil der Emigranten, sondern auch bei vielen westlichen, vor allem deutschen Ideologen und Politikern auf Sympathie. Auch in der Weimarer Republik verstärkte sich eine aggressiv-negative Haltung gegenüber Individualismus, Liberalismus, westlicher parlamentarischer Demokratie u.a., die der immer deutlicher zutage tretenden sowjetischen Praxis entsprach. Viele damalige deutsche Zukunftsprojekte sind von solchen Stimmungen geprägt.

Die allgemeine Ordnung des sozialistischen Mittelalters bestimmte auch den Typ seiner Elite. Das Sowjetsystem brachte eine neue, von Haus aus demokratische Elite an die Macht, versäumte es aber, demokratische Mechanismen zu ihrer Erneuerung zu schaffen. Statt dessen manifestierten sich in der neuen herrschenden Elite, der "Nomenklatura", die vor allem eine natürliche Fortsetzung des zentralisierten Staatssozialismus war, die mittelalterlichen Merkmale des Systems. Die hauptsächliche Besonderheit der sowjetischen Elite lag in ihrem Status: Sie erinnerte an die feudale Aristokratie. Zwar wurde der Status nicht vererbt, sondern von oben "verliehen", aber ansonsten gab es praktisch keinen Unterschied. Die Vertreter der im Land herrschenden Partei- und Staatsnomenklatura verkörperten nicht ihr Kapital, ihr Wissen oder ihre Fähigkeiten, sondern ihr Amt. Ihre Position war weit stärker von der nächsthöheren Ebene abhängig als von den realen Prozessen in ihrem sektoralen oder territorialen "Lehen". Stabilität war für die Nomenklatura weit wichtiger als Entwicklung, und wenn sie Neuerungen akzeptierte, dann nur auf Befehl von oben. Aber Entwicklung an und für sich war für sie – genau so wie im Mittelalter – von keinerlei Interesse.

Der totale Staat

Dennoch war das neue, das sozialistische Mittelalter keine genaue Kopie des alten. Seine hauptsächliche Eigenart fußte auf erhalten gebliebenen bzw. wiederhergestellten mittelalterlichen feudalen Strukturen, auf dem in die Gemeinschaft eingebundenen Menschen und den Prinzipien seiner sozialen Lebensweise, aber diese Eigenart war nicht charakteristisch für das Mittelalter. Worum es hier geht, ist die alles durchdringende Gegenwart des Staates.

Anfang der zwanziger Jahre, als die Möglichkeiten des "totalen Staates" noch nicht klar waren, wurde die Zukunft Rußlands wie auch anderer europäischer Staaten nicht selten mit einem Wiederaufleben der mittelalterlichen korporativen Ordnung verbunden. Die korporative Idee ließ sich auch in Rußland ganz gut verwenden, wo nicht nur die Bauern, die damals die hauptsächliche Klasse des Landes bildeten, sondern auch die städtischen Handwerker und sogar Personen freier Berufe wie Schriftsteller, Künstler, Komponisten u.a. "kollektiviert" und somit der Kontrolle unterworfen wurden. Dennoch ist nicht dieser Weg der Hauptweg geworden. Je weiter die Industrialisierung und die Ausweitung des staatlichen Sektors in der Wirtschaft voranschritten, desto zahlreicher wurden die vom Staat beschäftigten Arbeiter und Angestellten. Sie wurden allmählich zur Mehrheit, und die erste Stelle nahm die unmittelbare staatliche Kontrolle ein.

Ursprünglich war das totalitäre Regime in der UdSSR nicht völlig dysfunktional, es stand im Einklang mit dem Massenbewußtsein, das es sogar als positiv ansah und zu den wichtigen gesellschaftlichen Werten zählte. Die nachrevolutionäre sowjetische Gesellschaft akzeptierte insgesamt das Modell, das sie zur Modernisierung mobilisierte, und es war diese mobilisierende Funktion, die zum organisierenden Element des gesamten politischen Systems wurde. Dysfunktional wurde das sowjetische totalitäre Regime in dem Moment, als die historisch gerechtfertigten Aufgaben des Mobilisierungsmodells im wesentlichen erfüllt waren. Aber da war sein Schicksal schon auf Gedeih und Verderb mit dem Schicksal der Nomenklatura-Elite verschmolzen, die nach Herkunft und Funktion fest an den Zentralismus des wirtschaftlichen und politischen Systems gekettet war. Um ihre eigenen egoistischen Interessen zu verteidigen, zögerte die Nomenklatura den Zusammenbruch der Mobilisierungswirtschaft und des totalen Staates nach besten Kräften hinaus und fand deren (und ihre eigene) letzte Rechtfertigung in einer immer stärkeren Militarisierung. Damit wurde aber die Krise nicht beseitigt, sondern sie verschärfte sich noch und zerstörte das gesamte sowjetische "konservativ-modernisierende" System von innen.

Die Krise des Totalitarismus

Revolutionäre Ziele und konservative Mittel, vereint in einem Modernisierungsmodell, standen von Anbeginn im Widerspruch zueinander und mußten früher oder später in einen offenen Konflikt geraten, der gerade wegen der *Erfolge* der Modernisierung unausweichlich war, mochten sie auch nur Teilerfolge sein. Obwohl keine der Revolutionen der sowjetischen Modernisierung vollendet wurde, so schufen sie doch, wenn auch nur in groben Zügen, neue materielle und geistige Grundlagen für das moderne gesellschaftliche Leben, die unvergleichlich reifer und umfassender waren als diejenigen, die der vorrevolutionäre russische Kapitalismus hinterlassen konnte. Mit der instrumentellen Modernisierung sind nicht alle Modernisierungsaufgaben erfüllt, aber wichtig ist auch sie, und im Zuge ihrer Entwicklung konnten in der UdSSR Zigmillionen Menschen an ihren Früchten teilhaben. Das konnte nicht ohne Auswirkung auf den Zustand der sowjetischen Übergangsgesellschaft bleiben, und so entstanden Kräfte für ihre Neustrukturierung.

Mit der Entwicklung der Industrie, der Städte und der Bildung erstarkten die lokalen – regionalen, branchenbezogenen, kombinierten – Zentren des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, sie wurden kompliziert, innerlich aufgespalten, fähig zu erheblicher wirtschaftlicher und politischer Selbständigkeit und zu horizontaler Interaktion. Wie schon im 19. Jahrhundert, aber in viel größerem Maßstab, erhöhte sich die Zahl derer, die einen Elitestatus erlangten, und es bildeten sich zahlreiche Schichten, die mit einem solchen Status verbunden waren. Sie wurden aus den ehemaligen Randgruppen rekrutiert, trugen natürlich die Merkmale des klassischen *Homo sovieticus* und traten zunächst in der gewohnten Nomenklatura-Maske auf. Aber ihre objektive Natur war schon eine andere. Erstens verkörperten die neuen Elitegenerationen in immer stärkerem Maß die Interessen einer von "unten" kommenden Selbstorganisation des Systems, im Unterschied zur alten Nomenklatura, die von "oben" kommende Vorhaben realisierte. Zweitens fühlten sie sich im Vergleich zu ihren Vätern unabhängiger, denn sie besaßen etwas, was ihnen keiner nehmen konnte: professionelles Wissen, städtische Kultur und das Gefühl, in dem neuen sozialen Boden verwurzelt zu sein.

In diesen neuen Eliten zeigte sich am deutlichsten der Umschwung hin zur autonomen Persönlichkeit, von dem in weniger ausgeprägter Form auch Millionen von Städtern der zweiten und dritten Generation betroffen waren.

Die neue Elite – nun schon nicht mehr gänzlich, sondern nur noch zum Teil eine Nomenklatura-Elite – begann die sowjetische politische Bühne zu besetzen. Diese Entwicklung setzte etwa in der Chruschtschow-Zeit ein. Damals war sie noch zahlenmäßig schwach. Es brauchte noch Jahrzehnte, bis sie zahlreicher wurde, erstarkte, sich von vielen Illusionen befreite und damit beginnen konnte, die Welt nach ihrem Verständnis umzugestalten. Als dann die Zeit gekommen war, verwarf sie ziemlich entschieden die zentralisierte Wirtschaft, die Mobilisierungsideologie und den politischen Totalitarismus – das alles entsprach nicht mehr ihren Interessen. Aber von dem, was sie zur Elite gemacht hatte und nun verging, nahm sie mit, was sie mitnehmen konnte, und sie hat die innere Affinität dazu bislang nicht verloren.

Es waren die Nomenklatura-Angehörigen aller Ränge, die sich, vollkommen überzeugt von ihren Rechten, daran machten, die Reichtümer einer gewaltigen Staatsmacht – und mit ihnen auch gleich die Staatsmacht selbst – eilig zu verteilen. Das erwies sich als sehr einfach, denn es war durch die gesamte sowjetische Geschichte vorbereitet worden, die die Gesellschaft an die Allmacht der Nomenklatura ebenso gewöhnt hatte wie an das Stillhalten der "Massen". Das Regime, das sich so gern als Verkörperung der Volksmacht ausgab, hatte gerade unter dem Gesichtspunkt der Volksmacht eine absolute Leere hinterlassen: keine Ideen, keine Menschen, keine Institutionen, die die Gesellschaft auch nur ein kleines Stück in Richtung auf die soziale Demokratie voranbringen und den maßlosen Appetit auf Besitz und Macht zügeln könnten. Vor die neuen Realitäten gestellt, zerfiel die eine Mafia, die das Land kontrolliert hatte, in eine Vielzahl kleinerer Mafiagruppen, die in der Regel aus der bisherigen großen ausschlüpfen, mit der sie genetisch und geistig verwandt waren – anders konnte es auch gar nicht sein. Aber kaum war dieser Prozeß abgeschlossen, ging der Monopolismus drastisch zurück, und es entstand eine polyzentristische Welt, die der Kompliziertheit und Vielfalt städtischer Industriegesellschaften, zu denen Rußland schon dauerhaft gehört, objektiv mehr entspricht. Diese Welt benötigt auch ein anderes Machtsystem, denn sie lebt nach ihren eigenen Gesetzen, denen sich früher oder später alle ihre juristischen und natürlichen Personen fügen müssen.

5. Imperium und Modernisierung

Das ostslawische Kernland

Anders als die übrigen Kolonialreiche besaß das Russische Reich ein geschlossenes, zusammenhängendes Territorium, bei dem auf den ersten Blick keine Trennung zwischen Mutterland und Kolonien zu erkennen war. Wenn es im Russischen und später im sowjetischen Reich ein Mutterland gegeben hat, dann in Form des geographisch nicht klar abgegrenzten, überwiegend von Ostslawen besiedelten Gebiets. Viele Gebiete des Russischen Reichs nahmen eine Zwischenstellung ein, sie waren in gewisser Hinsicht Kolonien und in anderer Hinsicht Teile des Mutterlandes. Schon im 19. Jahrhundert machte man sich Gedanken darüber, ob Sibirien als Kolonie zu gelten habe. Viele Jahrzehnte wurde darum

gestritten, ob die Ukraine eine Kolonie sei, worauf viele Anhänger der ukrainischen Unabhängigkeit beharrten. Im übrigen war im ukrainophilen Milieu neben der kolonialen Selbsterniedrigung mitunter auch imperiale Selbsterhöhung anzutreffen: Ukrainische Separatisten sahen in einer Abspaltung der Ukraine von Rußland mitunter keine Trennung der Kolonie vom Mutterland, sondern eine Spaltung des Mutterlands mit anschließender Aufteilung der Besitztümer des Russischen Reichs, wobei die Ukraine zu einer europäischen Kolonialmacht aufsteigen würde.

Die zivilisatorische Mission des Imperiums

Die zivilisatorische Mission Rußlands, die schon im 19. Jahrhundert nicht selten zur Rechtfertigung kolonialer Annexionen ins Feld geführt wurde, war zwar gewiß nicht das treibende Motiv für die imperialen Eroberungen, aber auch nicht ganz aus der Luft gegriffen. Sie fand, wenn auch nur in begrenztem Maß, tatsächlich statt. Die russische Kultur verfügte über ein nicht unbeträchtliches zivilisatorisches Potential – und zwar nicht so sehr aufgrund ihrer eigentlichen "Russischheit", sondern wegen ihrer Annäherung an die europäische Kultur. Über den Einfluß der russischen auf die westukrainische Kultur schrieb M. Dragomanow, einer der Gründerväter der ukrainischen Bewegung: "Der Moskauer Weihrauch hat sich in der Geschichte der galizischen Wiedergeburt keineswegs segensreich ausgewirkt; das Petersburger Fenster nach Europa hingegen hat selbst in Lwow unschätzbare Dienste geleistet, denn es hat sich wahrhaft als Leiter für allgemeinmenschliches Licht erwiesen."¹¹ Ähnliches schrieb einer der führenden Ideologen der islamischen Aufklärung in Rußland, Ismail bej Gaspraly (Gasprinskij): "Die Vorsehung...macht Rußland zur natürlichen Vermittlerin zwischen Europa und Asien, zwischen Wissenschaft und Unwissenheit, zwischen Bewegung und Stillstand."¹² Die Tataren, so Gasprinskij, wollten von Rußland "nicht die alte asiatische, sondern die neue europäische Münze" erhalten, die "Verbreitung europäischer Wissenschaft und Kenntnisse unter uns und nicht lediglich Herrschaft und Einsammeln von Tributen."¹³

War Rußland in der Lage, diese Erwartungen zu erfüllen? Bestenfalls teilweise. Die Kräfte und Mittel des Zarenreichs und später auch der UdSSR waren begrenzt und wurden im wesentlichen für andere Ziele verwendet – kriegerische oder friedliche. Das Kernland bedurfte selbst dringend der Modernisierung, und die verschlang, da sie mit der Militarisierung verknüpft war, die wirtschaftlichen Ressourcen des Reichs. Die sieben sowjetischen Jahrzehnte veränderten sehr viel, aber das koloniale Modell der Entwicklung der "nationalen Randgebiete" wurde nicht überwunden. Indessen wäre es wohl nicht gerecht, das Kernland zu beschuldigen, die Kolonien im eigenen Interesse übermäßig ausgebeutet zu haben. Zur hauptsächlichen "Kolonie", auf deren Kosten die dringendsten Probleme der wirtschaftlichen Modernisierung der UdSSR gelöst werden konnten, wurde das Dorf, und zwar in erster Linie

¹¹ M.P. Dragomanov, *Literaturno-obščestvennye partii v Galicii*, in: M.P. Dragomanov, *Političeskie sočinenija*, t. 1 *Centr i okrajny*, Moskva, 1908, S. 456.

¹² Gasprinskij Ismail bej, *Russkoe musul'manstvo. Mysli, zametki i nabljudenija [1881]*, in: Gasprinskij Ismail bej, *Rossija i Vostok*, Kazan', 1993, S. 21.

¹³ Ebd., S. 26.

das ostslawische. Als das Land etwas Reichtum angesammelt hatte, wurden nicht unbedeutende Anstrengungen zur Überwindung des kolonialen Status der südlichen Randgebiete unternommen. Aber diese Bemühungen waren nur von begrenztem Erfolg, insgesamt blieb die aus der Vergangenheit geerbte objektive Teilung der UdSSR in das europäisch-ostslawische Kernland und die asiatischen Kolonien erhalten.

Das sowjetisch-slawische Modernisierungsmodell

Im 19. Jahrhundert lagen die hauptsächlichsten Ausgangspunkte der Modernisierung in Rußland und in der Ukraine, die immer stärker von Industrie und Handel geprägt waren und einen städtischen Charakter annahmen. Hier stieg die Zahl der Befürworter von Veränderungen an, es kamen Ungeduld und Opferbereitschaft für eine schnellere Entwicklung auf, und es wurde der Boden bereitet, auf dem später das sowjetische, seinem Wesen nach aber sowjetisch-slawische Mobilisierungsmodell für Modernisierung und Industrialisierung basierte.

An die von diesem Modell verlangten Anspannungen und Opfer um der Größe des Staates willen war das Volk gewöhnt, sie wurden nicht als etwas Fremdartiges wahrgenommen, sondern mit dem alten Glauben an die besondere Bestimmung Rußlands gerechtfertigt. Für Zigmillionen Menschen, die eben noch Bauern gewesen waren, wurde die in der Sowjetzeit geschaffene Industrie zum Tor, das ihnen den Zugang zu einem neuen Leben eröffnete. In den "sozialistischen Veränderungen" der nachrevolutionären Jahrzehnte – im raschen Anwachsen der Städte, in den neuen Annehmlichkeiten des Stadtlebens, in der Verbreitung von Bildung, in der Erhöhung der vertikalen Mobilität, in sinkenden Sterberaten und in der Steigerung der Militärmacht – sahen die Bewohner des Kernlands die offenkundigen Früchte des industriellen Schubs und eine Bestätigung der Richtigkeit des gewählten Wegs.

Anders sah es in den Randgebieten des Reichs aus. Die einholende Entwicklung, die das ostslawische Rußland über mehrere Jahrhunderte in Spannung gehalten hatte, spielte im Leben der nichtslawischen Völker in den östlichen und südlichen Kolonien keine große Rolle. Die neuen Werte des industriell-städtischen Lebens wurden hier überhaupt lange Zeit nicht als Werte erkannt, die Industrialisierung wurde nicht als Segen empfunden und traf auf keine breite Unterstützung in der Gesellschaft. Daher konnte sich lange Zeit die industriell-städtische Entwicklung in diesen Gebieten fast nur auf die zugewanderte ostslawische Bevölkerung stützen.

Im Baltikum und zum Teil auch in der Westukraine war die Situation *noch* anders. Viele Zivilisationsschübe fanden dort ohne Industrialisierung statt, sie waren eine Folge einer weit in die Vergangenheit reichenden Anbindung an die europäische Entwicklung. Opferbereitschaft um einer schnellen Industrialisierung willen gab es hier nicht, die Industrialisierung "auf sowjetische Art" mit ihrer mobilisierenden Anspannung, dem Gewicht auf Schwerindustrie und Militärproduktion bei sehr niedrigen Arbeitslöhnen u.a. wurde von der örtlichen Bevölkerung abgelehnt und machte die Zuwanderung neuer, wiederum ostslawischer Bevölkerungsgruppen erforderlich.

Somit erwies sich das ohnehin schon widersprüchliche sowjetische Modernisierungsmodell bei der Übertragung sowjetisch-slawischer Muster auf den sozio-kulturellen Boden des

Baltikums, des Kaukasus und Mittelasiens als besonders ineffizient. Aber die historischen und kulturellen Besonderheiten des Modells und die Grenzen seiner Anwendbarkeit wurden in der Regel nicht erkannt, die Rezepte der sowjetischen konservativen Modernisierung wurden allen Regionen der UdSSR – und nicht selten auch anderen Ländern – gewaltsam aufgezwungen, und dieses Aufzwingen war eine der hauptsächlichen Formen des Kolonialismus der Sowjetzeit.

Gegen Mitte der achtziger Jahre zeigte sich, daß die wichtigsten "Revolutionen" zur Modernisierung – die wirtschaftliche, die städtische, die demographische, die kulturelle und die politische – und die vielen sonstigen Innovationsprozesse in den Republiken und Regionen der UdSSR zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen geführt hatten. Mit jedem Tag wurde klarer, daß man nicht darauf rechnen durfte, die Modernisierung im Kernland zu vollenden oder zumindest zu beschleunigen, wenn sie gleichzeitig auch in den Randgebieten beschleunigt wurde. Der Erhalt des Imperiums wurde mehr und mehr zu einem Hindernis bei der Modernisierung der entwickelteren Reichsteile. Die Unmöglichkeit, das Imperium zu erhalten und dabei in absehbarer Zukunft dessen alte halbkoloniale Struktur zu überwinden, wurde zu einer der Hauptursachen der neuen Krise.

Die neuen regionalen Eliten

Die Modernisierung in der Sowjetzeit gab der schon im vergangenen Jahrhundert begonnenen Heranbildung neuer regionaler Eliten kräftigen Auftrieb. Diese Eliten waren wie alle Elitegruppen in der UdSSR Teile der "Nomenklatura", d.h. sie waren in erster Linie von der übergeordneten Ebene, vom Zentrum und seinen "Gunstbezeugungen" abhängig. Aber je mehr sich die regionalen Systeme weiterentwickelten und komplizierter wurden, desto mehr änderte sich die Situation. Neben und zum Teil auch in den alten Nomenklatura-Eliten bildeten sich Eliten eines neuen Typs heraus, die in vielfacher Hinsicht tiefer in dem neuen Boden der Region verwurzelt waren. Die Interessen dieser neuen Eliten waren zweifacher Art.

Einerseits waren sie ein Produkt der instrumentellen Modernisierung und bekannten sich im großen und ganzen zu deren Ergebnissen. In diesem Sinn lagen sie auf einer Linie mit der Nomenklatura und gingen sogar noch weiter als diese in ihrer Ablehnung eines Traditionalismus, der sich nur auf die konservative Komponente der sowjetischen Modernisierung, nämlich auf die bewahrte und beschützte soziale Archaik, zu stützen versuchte, aber viele ihrer instrumentellen Folgen nicht akzeptierte. Andererseits mußten die neuen örtlichen Eliten, wenn sie in ihrer Eigenschaft als Vertreter ihrer Region auftraten, gegenüber der Nomenklatura, die den Zentralismus des Einheitsstaats verkörperte, als Gegner agieren und in den Traditionalisten, deren Ideologie sich immer auf die Betonung der regionalen bzw. ethnischen und ethnoreligiösen Besonderheiten gründete, Verbündete sehen.

Die fatale Nichtvollendung der sowjetischen Modernisierung hemmte die Entwicklung moderner Elitegruppen, machte sie halbmodern, was ihren Elan schwächte und sie dazu brachte, sich den alten Spielregeln anzupassen usw. Dennoch war es nicht mehr möglich, dem objektiv unvermeidlichen Interessenkonflikt zwischen dem Zentralismus (in Gestalt der alten Nomenklatura) und dem den neuen Eliten näherstehenden Regionalismus auszuweichen. Die

objektive Kräftekonstellation änderte sich zugunsten der neuen Eliten, die sich immer sicherer fühlten. Aber auch die Nomenklatura, das Zwischenglied zwischen der klassischen feudalen und der neuen "demokratischen" Elite, war nicht gewillt, ohne weiteres das Feld zu räumen. Die Spannung zwischen beiden nahm zu und mit ihr auch die Krise des sowjetischen Imperiums.

6. Die Krise des Imperiums

Die Krise des imperialen Zentralismus und der Föderalismus

Die bloße Existenz des Imperiums trug zur Entwicklung regionaler Wirtschaftszentren und zur Stärkung der horizontalen Verbindungen zwischen ihnen bei, und das wiederum schwächte die Bedeutung der imperialen Vertikale, die dem Zentrum besonderes Gewicht und Macht verliehen hatte. Etwa gegen Mitte des 19. Jahrhunderts erwachten in vielen Regionen Rußlands Kräfte der Selbstorganisation, die dem imperialen Zentralismus neue föderalistische Ideen entgegensetzten. Dahinter stand das Bestreben, die wirtschaftliche und möglichst auch die politische Macht zwischen den Regionen und dem imperialen Zentrum zugunsten der ersteren neu zu verteilen. Die ersten Regionalisten (z.B. die sibirischen "Oblastniki") betonten den ausschließlich territorialen Charakter ihrer Forderungen, die nichts mit der "nationalen Idee" zu tun hätten.¹⁴ Aber in den meisten Randgebieten des Reichs verband sich die territoriale Idee sehr bald mit der nationalen Idee, und so kamen Forderungen nach einer föderativen Struktur des russischen Staats auf national-territorialer Basis auf. Diese Forderungen wurden immer nachdrücklicher gestellt und sprachen für eine zunehmende Krise des imperialen Zentralismus.

Die Krise des Lokalismus und die nationale Antwort

Das Gegenstück zum territorialen Zentralismus ist immer der territoriale Lokalismus gewesen: die Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit territorialer Gemeinschaften aller Ebenen. Der Lokalismus machte die imperiale Verwaltung leichter, denn sie stützte sich auf eine kleine örtliche Elite, während der Zentralismus die Integrität aller Glieder des Systems ebenso wie die stabile Position der örtlichen Eliten schützte. Was immer im Reich geschah, "vor Ort" lebte man weiter wie immer.

Die gleiche Entwicklung der horizontalen Verbindungen, die auch die Krise des Zentralismus ausgelöst hatte, führte jedoch dazu, daß an die Stelle lokaler Abgeschlossenheit eine allgemeine Mobilität und eine permanente Durchmischung mit Zuwanderern aus den verschiedenen Teilen des Reichs trat, wodurch alle traditionellen Barrieren zwischen den Menschen zerstört wurden und eine Krise des Lokalismus eintrat. Eine ihrer augenfälligsten Erscheinungsformen war die Krise der ethnischen Identität, oder kurz: die "*ethnische Krise*", die die früheren ethnokulturellen und ethnokonfessionellen Integrationsfaktoren entwertete.

Die Fähigkeit der Gesellschaft, eine Antwort auf diese Herausforderung der Zeit zu finden, hing von ihrer Bereitschaft ab, alle mit der Modernisierung verbundenen Veränderungen und

¹⁴ G. Potanin, *Oblastničeskie tendencii v Sibiri*, Tomsk, 1907, S. 58.

alle neuen Grundlagen der Organisation des sozialen Lebens aufzunehmen. Soweit diese Bereitschaft vorhanden war, ließ sich auch in der ethnischen Krise unschwer eine Erscheinungsform tiefgreifender fundamentaler Veränderungen erkennen, die insbesondere den Übergang zu neuen, *nichtethnischen* Mechanismen des sozialen Zusammenschlusses erforderten. Vor eben diese historisch neue Aufgabe sahen sich einige westliche Gesellschaften gestellt, und sie fanden eine Lösung in der Schöpfung des verallgemeinernden Begriffs "Nation". Die Idee der Nation verneint alle inneren Grenzen und Barrieren, sie unterstellt Gleichberechtigung und Chancengleichheit für alle Bürger, unabhängig von Herkunft, Hautfarbe, Glaubensbekenntnis usw.

Die Krise des Lokalismus und die nationalistische Antwort

Die Voraussetzungen für das Entstehen einer Nation werden durch die historische Entwicklung geschaffen, und zwar in den jüngeren, mit der Modernisierung verbundenen Etappen. Solange diese Etappen nicht durchlaufen sind, wird die Idee der Nation als Gemeinschaft der Bürger nicht aufgenommen, und es wird versucht, der ethnischen Krise durch Restauration der früheren ethnischen Integrationsfaktoren zu begegnen.

Diese Antwort wurde Ende des 18. Jahrhunderts von Herder angeboten, als er sich mit den Ideen der Aufklärung bzw. mit deren Anwendung auf deutschem Boden auseinandersetzte. Diese Antwort entsprach lange Zeit der Weltsicht der Völker Rußlands und ganz Osteuropas mehr als das westliche "staatsbürgerliche" Verständnis der Nation. "Das Wort 'Nation'", schrieb ein russischer Autor zu Beginn des 20. Jahrhunderts, "klingt für uns wie ein Fremdwort, das von der russischen Sprache nicht richtig aufgenommen worden ist und ihr bis heute fremd ist."¹⁵ In den vielfältigen Erscheinungsformen der Krise der traditionellen Weltordnung, im tiefen inneren Konflikt des Alten und des Neuen vermochte das russische Massenbewußtsein nur einen Kampf zwischen dem idealisierten "Eigenen" und dem kritisierten "Fremden" zu sehen, und es verband die Überwindung dieses Konflikts mit der Abwehr der ethnischen Feinde, die ihm dieses "Fremde" aufzwingen wollten. So kamen Ideen und Stimmungen auf, die den Glauben an die eigene ethnische Überlegenheit nährten und einen ethnischen Nationalismus heranzüchteten. Dieser war das hauptsächliche Ergebnis der Krise des Lokalismus, ein Produkt seiner Agonie, in ihm äußerten sich instinktive und verzweifelte Versuche, in eine auf ewig auseinandergefallene, durch unüberwindliche Barrieren aufgespaltene Welt zurückzukehren.

Solche Versuche waren gleichermaßen für die antiimperialen Nationalbewegungen und die nationalistischen Verteidiger des Imperiums charakteristisch. Der natürliche Verbündete des imperialen Zentralismus war der russische Nationalismus, beide waren Erscheinungsformen der antimodernistischen Reaktion und kämpften für eine Wiederkehr der Vergangenheit. Das Mobilisierungspotential der "örtlichen" Nationalismen hingegen versuchten die Gegner des Zentralismus und Befürworter einer föderativen Ordnung Rußlands für ihre Interessen zu nutzen. Für sie war dieser Weg weniger natürlich als für die Unitaristen. Zwar waren sowohl

¹⁵ V. Vodovozov, *Nacional'nost' i gosudarstvo*, in: *Formy nacional'nogo dviženija v sovremennyh gosudarstvach. Avstro-Vengrija, Rossija, Germanija*, Sankt Peterburg, 1910, S. 731.

die föderalistischen als auch die nationalistischen Kräfte und Bewegungen als Folge der Modernisierung entstanden, aber die Zukunft der ersteren war objektiv an Erfolge der Modernisierung und an die Nutzung ihrer Früchte gebunden, während die letzteren die antimodernistische Reaktion repräsentierten und rückwärts gewandt waren. Von seinem Potential her verträgt sich regionaler Föderalismus nicht mit ethnischem Nationalismus.

Indessen gab es unter den realen Bedingungen des Russischen Reichs zu Beginn des 20. Jahrhunderts bedeutende Felder, auf denen sich die Interessen des Föderalismus und des Nationalismus überschneiden. Die *regionalen* Eliten fühlten sich viel sicherer, wenn sie sich auf nationale Bewegungen stützen und sich gleichzeitig als *nationale* Eliten fühlen konnten. Auf diese Weise versuchte der russische Föderalismus, seine Kräfte zu stärken. Tatsächlich aber gewann eher der Nationalismus, da der Föderalismus zu seiner Geisel wurde. Dazu leisteten die chauvinistischen Anhänger des imperialen Zentralismus ihren Beitrag. Sie wollten die Gleichberechtigung der Völker Rußlands nicht anerkennen und trieben alle nationalen Bewegungen zur Radikalisierung; die Positionen der liberalen Föderalisten wurden geschwächt, nationalistische Begründungen für Separatismus gewannen an Gewicht. Hatten zu Beginn des 20. Jahrhunderts die meisten Nationalbewegungen im Russischen Reich noch auf föderalistischen Positionen gestanden, so wurden nach dem Zusammenbruch der Zentralmacht 1917 die föderalistischen Forderungen nach national-territorialer Autonomie durch Forderungen nach völliger Unabhängigkeit abgelöst. Der Föderalismus hatte eindeutig dem Separatismus Platz gemacht, der dann zum ersten Auseinanderbrechen des Imperiums führte.

Die Fassade des sowjetischen Föderalismus

In den Wirren der Revolutionsjahre war es für viele Teile des Imperiums leichter, die Unabhängigkeit zu proklamieren als sie zu bewahren. In den meisten Fällen waren die regionalen Eliten weder stark genug, noch hatten sie ausreichenden sozialen Rückhalt, um die Selbständigkeit zu behaupten. Zu Beginn der zwanziger Jahre befanden sich die meisten der abgespaltenen Reichsteile wieder in den Grenzen des Einheitsstaats. Die Wiederherstellung des Imperiums in der Sowjetzeit fand unter föderalistischen Losungen statt. Der sowjetische Föderalismus verwirklichte die Idee der national-territorialen Autonomie. Damit unternahm er den Versuch, auf zwei verschiedene Fragen eine einzige Antwort zu geben: Er verband auf widersprüchliche, "konservativ-revolutionäre" Weise die Lösung der Aufgabe der föderalistischen Modernisierung (was Veränderungen bedeutete) mit der Hoffnung auf Erhalt und sogar Stärkung der im Abbau begriffenen ethnischen Barrieren (d.h. Absage an Veränderungen).

Dieser Widerspruch trat gleich nach der Gründung der UdSSR zutage. Der reale Föderalismus der UdSSR der zwanziger Jahre war nicht zu verwirklichen, und zwar aus den gleichen Gründen, aus denen er sich schon im vorrevolutionären Rußland nicht hatte durchsetzen können: wegen des noch immer schwachen "Eigengewichts" der Regionen und der regionalen Eliten. Der Föderalismus besaß keine ausreichende soziale Basis und mußte daher zwangsläufig entweder in nationalistischen Separatismus oder in den Unitarismus abgleiten. Zwischen diesen beiden Extremen entspann sich ein Kampf um das Recht, im

Namen des proklamierten Föderalismus zu sprechen, wobei die objektiven Bedingungen jener Zeit die Sache praktisch von vornherein zugunsten des Unitarismus entschieden. Dieser setzte sich in der UdSSR durch, während der ethnische Separatismus bis auf das Äußerste geschwächt und in den Untergrund gedrängt wurde. Das war aber nur ein vorübergehender Rückzug.

Eine konsequente Anwendung des Prinzips der national-territorialen Autonomien, die als "Staaten" interpretiert wurden, war schon allein wegen der Zahl der in der UdSSR siedelnden Völker und ebenso wegen ihrer nicht geschlossenen Siedlungsweise unmöglich. Trotzdem wurde eine ganze Reihe national-territorialer Gebilde geschaffen, was die Illusion einer eigenen Staatlichkeit der in der UdSSR siedelnden Völker aufrechterhielt. Daß dies eine Illusion war, wird durch die gesamte Praxis des "nationalen Aufbaus" in der UdSSR belegt: ständige Bildung neuer und Auflösung alter territorial-nationaler Gebilde auf Geheiß Moskaus, willkürliche Festsetzung und Verlegung ihrer Grenzen, Deportationen ganzer Völker oder erheblicher, nach dem ethnischen Kriterium ausgesonderter Gruppen, Umbenennung von Städten, Wechsel der Alphabete, Ernennung von Marionetten zu "nationalen Führern" u.a. Die völlige Rechtlosigkeit der nationalen Gebilde aller Ebenen zeigte sich permanent in der täglichen routinemäßigen Einmischung des Zentrums in ihr wirtschaftliches und kulturelles Leben sowie in die Kaderpolitik. Die föderalistischen Institutionen dienten nur als Maske für einen faktischen Unitarismus.

Die Krise des sowjetischen Föderalismus

Mit ihrer Verkündung der Rechte der nationalen Autonomien – wenngleich eher durch Worte als durch Taten – und bei der gleichzeitigen Durchführung der Modernisierungspolitik benötigte die Zentralmacht neue nationale Eliten, die diese Politik realisieren konnten, und sie schuf die Voraussetzungen für eine Zunahme der "nationalen Kader", wobei sie darauf vertraute, daß diese der Idee der Gesamtunion ergeben waren. Dieses Kalkül ging nur zum Teil auf. Die Stellung der nationalen Eliten, auch derer, die unter der Patronage des Zentrums aufgewachsen waren, war widersprüchlich, sie nährte nicht nur zentripetale, sondern auch zentrifugale Kräfte. Je mehr sich die national-territorialen Gebilde konsolidierten, je vielschichtiger ihre Wirtschaft und ihre Sozialstruktur wurden, desto zahlreicher, unabhängiger und reifer wurden die nationalen Eliten. Sie begannen, wie schon einmal in den vorrevolutionären Jahrzehnten, sich ihrer ethnischen Zugehörigkeit bewußt zu werden, sei es als zusätzliche Trumpfkarte oder als Störfaktor im Konkurrenzkampf. So wurde der Boden für das Wiederaufleben des ethnischen Separatismus bereitet.

Dennoch war der separatistische Druck zu dem Zeitpunkt, als die UdSSR zerfiel, nicht besonders groß. Die UdSSR hörte nicht so sehr deshalb auf zu existieren, weil die an ihrem Zerbrechen interessierten Kräfte stark waren, sondern vielmehr deshalb, weil die Kräfte der Einigung schwach und nicht entwickelt waren. Sicher kann man nicht behaupten, daß es solche Kräfte in der UdSSR überhaupt nicht gegeben hätte. So inkonsequent und unvollendet die sowjetische Modernisierung im Transkaukasus, im Nordkaukasus und in Mittelasien auch war, so war sie doch schon weit genug vorangekommen, um städtische Mittelschichten heranzubilden und auszuweiten. Deren Interessen, die sich im wesentlichen auf das

wirtschaftliche, politische und kulturelle Leben bezogen, ließen sie keineswegs immer zu Befürwortern einer Zerschlagung der Union werden, denn deren Auflösung verhiß ihnen nicht nur unstrittige Vorteile, sondern auch unvermeidliche Nachteile. Deshalb waren die Mittelschichten im Kaukasus oder in Mittelasien und die mit ihnen verbundenen politischen Eliten föderalistischen Stimmungen nicht abgeneigt. Aber diese Schichten selbst waren dort sehr dünn und wenig entwickelt und in vieler Hinsicht marginal.

Eine wichtige Stütze des Föderalismus hätte die Einheit des Wirtschaftsraums der Union sein können, und man ging auch von der Existenz dieses einheitlichen Raums aus. Tatsächlich war es aber ein *fiktiver* Wirtschaftsraum, denn es handelte sich nicht um einen Binnenmarkt, auf dem die wirtschaftlichen Interessen konkreter Menschen oder Gruppen definiert werden und aufeinander treffen, d.h. die Interessen von Eigentümern, die von allem Geschehen in diesem Raum abhängig und in der Lage sind, seinen Zustand aktiv zu beeinflussen. Entsprechend fehlte auch eine breite Schicht von Trägern der föderalistischen Idee, die danach gestrebt hätten, vom Zentrum weniger abhängig zu werden, um größere Handlungsfreiheit auf dem Binnenmarkt zu erlangen, die aber diesen Markt nicht verlieren oder ihn gar zerschlagen wollten. Daraus resultierte die Schwäche des sowjetischen Föderalismus und der von ihm objektiv erzeugten zentripetalen Kräfte.

Eine weitere wichtige objektive Ursache dieser Schwäche war der ungleiche Stand der Modernisierung in den verschiedenen Teilen der UdSSR. Das sperrige, an den Zurückbleibenden ausgerichtete einheitliche Reich, das keine flexiblen Entscheidungen zuließ, war für seine am weitesten fortgeschrittenen Teile, zu denen auch das eigentliche Rußland zählte, wie ein Klotz am Bein. Gerade Rußland erwies sich als eines der schwächsten Glieder des Unionsföderalismus. Die separatistischen Bestrebungen, die 1991 zum Auseinanderbrechen der UdSSR führten, konnten vor allem deshalb ihr Ziel leicht erreichen, weil sie bei der Elite Rußlands, bei der es sich überwiegend um Russen handelte – aus denen sich auch im wesentlichen die Unionselite rekrutierte –, auf keinen nennenswerten Widerstand stießen. Die Elite Rußlands beugte sich sehr leicht dem Separatismus, während es in ihren Reihen fast keine ernsthaften Verteidiger des Föderalismus gab.

Das erklärt sich wohl am ehesten dadurch, daß in der UdSSR weder eine Unionselite noch regionale Eliten im modernen Sinn vorhanden waren, daß es auch keine mittleren Gesellschaftsschichten, auf die sie sich hätten stützen können, und keine Träger "horizontaler" Interessen gab, die eng mit dem Geschick der Union verbunden gewesen wären. Die regionalen nationalen Nomenklatura-Eliten fühlten sich ebenso wie die Elite Rußlands bzw. der Union im Rahmen der für das Sowjetsystem typischen starren vertikalen Machtpyramide wohl, aber sie hatten auch wenig zu verlieren, wenn diese in ähnliche Pyramiden kleineren Ausmaßes auseinanderfiel. In kleineren Pyramiden sind die örtlichen Eliten der Spitze näher, insofern bedeutete der Zerfall der UdSSR für sie eine Aufwertung ihres Status, und das war für sie die Hauptsache. Ihre Position und ihre Macht, deren Legitimität zuvor vom Unionszentrum sanktioniert worden war, festigten sie nun, indem sie sich auf den schon in der UdSSR gehätschelten ethnischen Nationalismus stützten.

Ein wirkliches Interesse am Erhalt der Sowjetunion konnten nur solche Gesellschaftsschichten haben, die aus unabhängigen Privatpersonen bestehen, aus Eigentümern, die sich auf horizontale, vorwiegend wirtschaftliche Verbindungen stützen, für die Verwaltungsgrenzen keine Rolle spielen. Aber solche Schichten gab es in der UdSSR praktisch nicht.

7. Das Imperium und die Welt

Die Beziehungen Rußlands zu Europa waren ambivalent, und das machte den russischen Blick auf Europa seit alters her widersprüchlich. Es fiel Rußland schwer einzugestehen, daß seine imperialen Ambitionen nicht seinen realen Möglichkeiten entsprachen und daß sein militärwirtschaftliches Potential viel geringer war als das der anderen europäischen Großmächte. Die russischen Großmachtideologen und -politiker entwickelten einen eigenartigen Minderwertigkeitskomplex, der sich in erhöhter – hauptsächlich allerdings nur verbaler – Feindseligkeit gegenüber Europa äußerte. In der Praxis hatte Rußland indessen keine Handlungsfreiheit in seinen Beziehungen zu Europa, immer wieder suchte es Bündnisse mit europäischen Staaten und bezahlte für ihren Abschluß mit seinen einzigen überreichlich vorhandenen, extensiven strategischen Ressourcen: territorialen und menschlichen. Auf ihre Nutzung gründete sich die militärische Stärke Rußlands, durch sie wurden Armut, wirtschaftliche und technologische Rückständigkeit kompensiert.

Die UdSSR auf dem Weg zum Zweiten Weltkrieg

Die UdSSR erbt vom Zarenreich die Großmachtposition, die übermäßigen territorialen Ansprüche und das zwiespältige Verhältnis zum Westen. Das einzige, was sich wirklich änderte, war das Vokabular: Der "Westen" mutierte zur Welt des Kapitalismus, die panslawische Solidarität zur internationalistisch-proletarischen, aber der Kern der Sache blieb der gleiche. Der "Kampf gegen den Kapitalismus" nahm zwischen den beiden Weltkriegen den aus der imperialen russischen Tradition gewohnten Charakter innereuropäischer Intrigen mit häufigem Wechsel der Verbündeten und Gegner an.

Der Bürgerkrieg war noch nicht zu Ende, da machten sich sowjetische Strategen schon Gedanken über eine Wiederaufnahme – jetzt unter neuen Parolen – der alten Zielrichtungen imperialer Expansion: hin zu den warmen Meeren, Feldzüge nach Indien usw. Schon bald aber wurde klar, daß nicht diese Pläne die große Politik der neuen Epoche bestimmen würden. Viel wichtiger war die ständig erwachende Neigung zu einer sowjetisch-deutschen Annäherung. In den zwanziger Jahren baute die Sowjetunion energisch die militärische Zusammenarbeit mit Deutschland aus und förderte – unter Umgehung des Vertrags von Versailles – aktiv den Wiederaufbau des deutschen militär-industriellen Potentials. Die Machtübernahme Hitlers unterbrach diese Zusammenarbeit, jedoch nur vorübergehend: Ende der dreißiger Jahre wurde die Zusammenarbeit wieder aufgenommen und wurde sogar noch enger. Das sowjetisch-deutsche Abkommen von 1939 gestattete es Stalin, die früheren Grenzen des Imperiums weitgehend wiederherzustellen, und es ermöglichte Hitler, den Zweiten Weltkrieg zu beginnen und sich in aller Ruhe auf den Überfall auf die UdSSR vorzubereiten.

Die eindeutig falsche und für die UdSSR nachteilige außenpolitische Umorientierung der Sowjetführung Ende der dreißiger Jahre, die dem Land einen beinahe tödlichen Schlag versetzen sollte, läßt sich ohne Blick auf die innenpolitischen Ereignisse nicht erklären. Insbesondere wäre das offene Bündnis mit dem Nazismus kaum möglich gewesen ohne die Umwälzungen unter den Kadern 1937 – eine der abschließenden Episoden des schon lange vorher begonnenen Übergangs der Macht in die Hände marginaler Schichten der Massen und der damit verbundenen Wandlung des Sowjetregimes. Es wurden nicht nur Menschen ausgewechselt, sondern das gesamte System der politischen Werte, und es kamen, gemäß der "konservativ-revolutionären" Logik, die alten Ansichten zum Verhältnis zwischen Mensch und Staat, die alte Lesart der russischen Geschichte, das alte Verständnis von den imperialen Interessen, die alte Großmachtideologie u.a. wieder zum Tragen.

Die Lehren aus dem Zweiten Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg ist eines der tragischsten und widersprüchlichsten Kapitel in der allgemeinen und militärischen Geschichte Rußlands und der UdSSR. Nach der offiziellen sowjetischen Lesart errang die UdSSR in diesem Krieg fast im Alleingang einen beispiellosen Sieg über einen kräftemäßig überlegenen Gegner. Tatsächlich hatte sie mächtige Verbündete und erlitt unnötige gewaltige Verluste, obwohl sie auf der offenkundig stärkeren Seite kämpfte. Das war weitgehend eine Folge mangelnder Vorbereitung auf den Krieg, einer regelrechten Abrüstung der UdSSR in den Vorkriegsjahren, als die Interessen des Landes den politischen Intrigen der herrschenden Spitze zum Opfer fielen.

Am Ende befand sich die UdSSR in der gleichen Lage, wie sie für das Russische Reich typisch gewesen war: Sie stand auf der Seite der Sieger, war unbestrittene Großmacht und hatte für dieses vorteilhafte Bündnis mit altgewohnter Münze bezahlt: mit einem durch Kriegshandlungen verwüsteten Land und gewaltigen Verlusten an Menschenleben, die ein Drittel bis die Hälfte der Verluste aller am Zweiten Weltkrieg beteiligten Länder ausmachten. Ihren Beitrag zum Sieg, und zwar einen keineswegs geringen, leisteten auch die Verbündeten der UdSSR, aber sie hatten eine andere Strategie. Die Amerikaner und Engländer schonten ihre Soldaten. Sie zogen es vor, die direkten Kriegsanstrengungen der UdSSR wirtschaftlich zu unterstützen, indem sie die damalige materielle Überlegenheit über den Gegner steigerten, um ihn unter möglichst geringen Menschenverlusten entscheidend zu schlagen. Besonders schwer hatte an den direkten Kriegshandlungen die Sowjetunion zu leiden, die alles getan hatte, um den Überfall auf ihr Land zu erleichtern. Der Preis, den die UdSSR für den Sieg zu zahlen hatte, war unvorstellbar hoch, die Folgen des Krieges waren noch jahrzehntelang zu spüren, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die materiellen und besonders die menschlichen Verluste aus dem Zweiten Weltkrieg noch bis heute "nachhallen".

Die Lehren aus dem kalten Krieg

Der Sieg im Krieg erzeugte im Massenbewußtsein ebenso wie im Bewußtsein der sowjetischen politischen Elite die Illusion einer ungeheuren militärischen Macht der UdSSR. In den Artikeln der offiziellen Ideologen wandelte sich das Ausmaß der Verluste in so etwas wie einen Gegenstand des Stolzes, an dem sich der Beitrag zum Sieg messen ließ. Wenn man unterstellte, daß der Beitrag der UdSSR zum Sieg über die Achsenmächte proportional zu den

erlittenen Opfern war, dann mußte man auch die sowjetische Militärmacht als unbesiegbare ansehen. Das war die Logik der sowjetischen Nachkriegsführung, die zu dem Schluß kam, daß die UdSSR von nun an ohne westliche Verbündete auskommen konnte und als nichteuropäische, "nichtwestliche" Macht ein anderes Modell der globalen Strategie realisieren konnte als das, an das sie sich bis dahin gehalten hatte: nicht mehr Suche nach Bündnissen mit westlichen Ländern gegen andere, ebenfalls westliche, sondern Kampf um die Weltherrschaft, gestützt auf die "nichtwestliche" Welt.

Das langfristige politische Ziel des Kreml war es, den "Kapitalismus", d.h. den "Westen", seinen geopolitischen Hauptgegner, zu "begraben" und eine unipolare Welt ähnlich der eurozentristischen Welt des 19. Jahrhunderts zu schaffen, jedoch mit einem neuen Entscheidungszentrum, das in Moskau liegen sollte. Eine Zeitlang schien es, als ob sich diese Absicht erfüllen sollte. Die UdSSR führte einen riesigen "antiimperialistischen" Block an, zu dem Länder Ost- und Mitteleuropas sowie Ost- und Südostasiens einschließlich Chinas gehörten. Aber der Erfolg sollte nicht von langer Dauer sein. Die hauptsächliche Fehlkalkulation Moskaus bestand nicht einmal so sehr darin, daß die UdSSR nicht genügend Kräfte für die Erreichung eines so ehrgeizigen Zieles hatte, sondern vielmehr darin, daß ein solches Ziel im Prinzip unerreichbar war, da eine Welt mit einem einzigen Zentrum der Weltherrschaft nicht mehr existierte. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts brachte einen prinzipiell neuen Imperativ hervor: den Imperativ einer multipolaren Welt, die globale Konfrontationen vermeidet. Alle Länder haben damit begonnen, sich dieser neuen Art des internationalen Zusammenlebens anzupassen.

Nur die UdSSR hielt hartnäckig an dem alten Kurs fest und teilte die Welt in "zwei Lager" ein, die gemäß der Logik der Entwicklung früher oder später in der entscheidenden Schlacht aufeinandertreffen mußten. Um sich auf diese Schlacht vorzubereiten, wandte die UdSSR gewaltige Mittel zum Erhalt ihrer Position als eine von zwei Supermächten auf, überschätzte dabei aber offensichtlich ihre Möglichkeiten. In dem durch militärische und andere "Großmachtausgaben" ausgezehrten Land nahmen innere Probleme an Umfang und Schärfe zu, es geriet an die Grenze seiner extensiven Ressourcen und brach zusammen.

8. Ausblick

Es bestehen verschiedene Szenarien der geopolitischen Zukunft des gesamten postsowjetischen Raums und Rußlands. Im folgenden sollen einige von ihnen näher betrachtet werden.

Rückkehr nach Europa

Die Niederlage im kalten Krieg und die "interne" Kritik des sowjetischen Imperialismus bewirkten, daß neue, ihm wesensfremde liberale außenpolitische Projekte formuliert wurden, deren gemeinsamer Nenner angesichts der gleichen globalen Herausforderungen die Zusammenarbeit zwischen dem "Osten" und dem "Westen" war. So attraktiv solche Projekte auch sein mögen, so werfen sie doch etliche Fragen auf. Mit der "Rückkehr nach Europa" schließt der postsowjetische Raum den "nördlichen Ring" der Erde. Er wird zu einem Teil des Nordens, wodurch in gewisser Weise die frühere "eurozentristische" (jetzt "nordzentri-

stische") Struktur der Welt reproduziert wird. Bedeutet das nicht eine Stärkung der Nord-Süd-Konfrontation bei klarem Übergewicht des Nordens? Führt das nicht zum Entstehen neokolonialistischer "Einflußsphären"?

Eine weitere Gefahr hängt mit den Beziehungen innerhalb des Nordens zusammen. Der kalte Krieg ließ den "Norden" angesichts der gemeinsamen Gefährdung zusammenrücken, aber mit dem Wegfall der sowjetischen Bedrohung entfielen auch viele äußere Motive der Annäherung. Wenn Rußland – allein oder gemeinsam mit anderen Teilen der ehemaligen UdSSR – integraler Bestandteil des Nordens wird und sich dabei sogar vom sowjetischen konfrontativen Erbe trennt, dann wird das System der Beziehungen zwischen den einzelnen Teilen des Nordens komplizierter werden, und das wiederum kann die inneren Spannungen verstärken und sogar die Einheit des Nordens gefährden. Werden dann nicht innerhalb des scheinbar solidarischen Nordens neue Konfrontationen entstehen, ähnlich den früheren innereuropäischen, die schon zweimal zu Weltkriegen geführt haben? Die Ideologen der liberalen "euroatlantischen" Projekte geben auf diese Fragen beruhigende Antworten, aber ein optimistisches Bild vom Beginn des dritten Jahrtausends ist leichter gemalt als in die Praxis umgesetzt. So verlockend die liberale Logik vom gedeihlichen "Ende der Geschichte" auch ist, eine völlige Garantie für eine friedliche Zukunft gibt sie nicht.

Dritter russischer Imperialismus

Die Niederlage im kalten Krieg, das Auseinanderbrechen der UdSSR und der Verlust ihres Status als eine von zwei Supermächten der Welt – was auch für Rußland als Nachfolgestaat der UdSSR gilt – werden von einem Teil der postsowjetischen Gesellschaft Rußlands schmerzhaft empfunden. In Rußland gibt es, was für die gegenwärtige Epoche seiner Geschichte ganz natürlich ist, Stimmungen, die einer Großmachtrevanche das Wort reden, es werden neue imperialistische Szenarien entworfen, die sich auf national-patriotische, chauvinistische Ideen stützen und an die Stelle der alten Szenarien treten sollen, die einst unter Losungen des proletarischen Internationalismus und des nationalen Befreiungskampfs der Kolonialvölker umgesetzt wurden.

Was alle diese Szenarien miteinander verbindet, ist das Bestreben, die Geschichte des 20. Jahrhunderts umzuschreiben, die Ergebnisse des Zweiten Weltkriegs zu revidieren, den Totalitarismus und Militarismus in allen ihren Erscheinungsformen zu rehabilitieren und natürlich auch das Russische Imperium wiederherzustellen. Die Ideen dazu werden aus verschiedenen Quellen entlehnt: von Danilewskij und den Eurasiern bis hin zu den Geopolitikern des Dritten Reichs und den europäischen "neuen Rechten". Offen werden Sympathien für die "neue europäische Ordnung" aus der Zeit der Besetzung Europas durch Nazideutschland bekundet, alte Projekte wie die Bildung einer Achse Berlin-Moskau-Tokio werden wieder hervorgeholt usw. Zuweilen ist direkt die Rede von einer Aufteilung der Welt in Einflußsphären weniger Großmächte, zu denen auch Rußland gehört, hin und wieder auch davon, daß Rußland die Weltherrschaft erlangen soll.

Hinter der geopolitischen Großmachtrhetorik lassen sich innenpolitische Ziele erkennen: Man will zurück zur Strategie der "belagerten Festung", will das verlorengegangene "Verteidigungsbewußtsein" wiederherstellen und so die Voraussetzungen für die Revanche

des Totalitarismus schaffen. Im Grunde geht es um eine geopolitische Utopie, die an die Stelle der unattraktiv gewordenen endzeitlichen Utopie vom Aufbau des Kommunismus treten soll. So wenig realistisch solche Großmachtparolen auch sind, so geben sie doch die Stimmungen eines Teils der Gesellschaft wieder, und das haben die Akteure auf der politischen Bühne Rußlands zu berücksichtigen. Die Ideologie imperialer außenpolitischer Projekte dringt in das Bewußtsein der konformistischen Intelligenz und der politischen Elite Rußlands ein und nimmt auch bis zu einem gewissen Grad in der offiziellen Politik Rußlands Gestalt an.

Eurasische Union

Die Erkenntnis, daß große Verschiebungen im Kräfteverhältnis der Welt und Verletzungen des ohnehin brüchigen globalen Gleichgewichts gefährlich sind, fördert den geopolitischen Konservatismus und die Suche nach Wegen zur Wiederherstellung des postsowjetischen Raums, um ihn zu einem von mehreren regionalen Polen zu machen, die sich konstruktiv an der Erhaltung des globalen geopolitischen Gleichgewichts beteiligen. Mit ihrem Austritt aus der UdSSR haben die ehemaligen Unionsrepubliken nicht ihre geographische Lage auf dem Planeten geändert, und sie haben nach wie vor gute Gründe, ihre besten Existenzbedingungen in dem geopolitischen Umfeld zu suchen, von dem sie umgeben sind. Gegenwärtig ist das Gefühl der regionalen Interessengemeinsamkeit schwächer ausgeprägt, was auf den Zerfall der UdSSR zurückzuführen ist. Aber nach wie vor gibt es neben den zentrifugalen auch zentripetale Kräfte.

Am Ende des 20. Jahrhunderts haben sich viele Regeln im Spiel der Weltmächte geändert, es hat eine andere Größenordnung angenommen, und alle europäischen Staaten haben das Gefühl, zu klein zu sein, um auf der Weltbühne im Alleingang mitzuspielen. Die Europäische (eigentlich westeuropäische) Union ist eine regionale Antwort auf diese neue Situation. Die postsowjetischen Länder stehen vor der gleichen Herausforderung. Das Neue an der Situation ist nicht, daß die Notwendigkeit einer Organisation des "eurasischen" Raums und des Schutzes seiner Interessen als Ganzes hinfällig geworden wäre, sondern daß die Lösung dieser Aufgaben auf anderen Grundlagen als früher beruhen muß. Das Imperium war ein historisch notwendiger Kompromiß zwischen den Interessen des Zentrums und denen der Randgebiete. Jetzt ist ein neuer Kompromiß vonnöten, einer, der ohne die Begriffe Zentrum und Peripherie auskommt. Die Epoche der Gleichsetzung der russischen und eurasischen Interessen ist beendet, es ist die Zeit der kollektiven eurasischen Sicherheit gekommen, deren Subjekt selbst kollektiv werden muß. Ein solches Sicherheitssystem sollte im Hinblick auf einige Merkmale der geopolitischen Strategie der imperialen Zeiten Kontinuität bewahren und sich von anderen, die sich überlebt haben, klar distanzieren.

Anatolij Wischnewskij

The Modernisation of the USSR as a Conservative Revolution

Implications for Contemporary Russia

Bericht des BIOst Nr. 49/1998

Summary

Introductory Observations

The twentieth century will go down in the history of Russia as the era of modernisation, in other words the period in which Russia was transformed from a traditional, agrarian, rural, patriarchal collective society into a modern, industrial (or "post-industrial"), urban, democratic and individualistic one. The deeply contradictory and conservative nature of the Soviet version of modernisation was predetermined not by folly or ill-will but by the condition of Russian society when the modernisation process began. While the Soviet modernisation programme allowed the USSR to adopt many of the achievements of western societies (modern technology, external modes of living, science, education etc.), it did not allow it to create adequate social mechanisms for its own development, such as a market economy, a modern social structure, modern civil institutions, political democracy and so on.

Findings

1. The Soviet modernisation model, the centrepiece of which was a rapid industrialisation programme focusing mainly on heavy industry, evolved in the twentieth century but had its roots in the past. The desire to modernise as well as the means employed to do so were determined chiefly by the role of the Tsarist- and later Soviet-empire as a world power. The population of the eastern Slav heartland of the empire was able to identify with such a role, since it corresponded with its own aspirations and historical experience, and it was therefore more receptive to the Soviet modernisation model than the peoples of the semi-colonial territories on the fringes of the empire. For the latter, the empire had brought civilisation and modernisation only to a limited degree. For this reason the "five modernisations" that were launched in all parts of the empire were even more conservative in character in the outlying territories than in the centre. Thus, when the modernisation process ran around all over the USSR it was even further from completion in Central Asia, the Caucasus and other "national" territories than elsewhere.
2. Economic modernisation transformed the country from an agrarian into an industrial state and supplied the most important elements of a modern technological society. It did not, however, create the social mechanisms that allow free economic development in industrialised societies – i.e., private property and the market.

Urban modernisation caused millions of people to move from the villages to the cities, changing the patterns of their daily social intercourse and subjecting them to the technological dictates of urban life. But it did not create either specifically urban social structures or an urban middle-class capable of independently nurturing the social organisation and culture of an urban society.

Demographic modernisation changed the conditions of human reproduction with all the implications that this had for people's private and personal lives. But it, too, failed to reach its logical conclusion, because the conditions under which it took place were at odds with the most important principle of demographic modernisation – namely the principle of free choice in all aspects of the personal lives of individuals.

Cultural modernisation brought a rapid growth in educational opportunities, allowed the USSR to catch up with modern industrialised societies in the spheres of science and technology and brought other instrumental changes without which the evolution of a modern cultural type – i.e., a modern personality type – would be impossible. It did not, however, succeed in replacing the medieval, collective cultural paradigm with a modern individualist one. Instead, an interim personality type, known as *Homo sovieticus*, emerged, which combined certain features of modern man with a traditional rootedness in the collective.

Political modernisation opened up new channels for vertical social mobility – for the first time for the majority of the population – and it brought a new political elite to power that, though intrinsically democratic, was unable to function properly or undergo democratic renewal, because the parallel democratic mechanisms necessary for this had not been created. The members of the new elite thus owed their status exclusively to the next level in the hierarchy and soon became corrupted. In this way a byzantine political regime emerged that in the twentieth century assumed a totalitarian character.

3. While the needs of the empire were one of the major forces driving the Soviet modernisation process, it was ultimately modernisation that led to its demise. It engendered or strengthened both centripetal and centrifugal forces, and it was on the balance of these forces that the fate of the empire ultimately depended. The conservative character of Soviet modernisation limited the scope for an increase in centripetal forces and the federalism associated with these and instead created favourable conditions for an intensification of centrifugal forces – i.e., nationalism and separatism. As the USSR's economic and political strategy based on great power aspirations ran out of steam, it became easy prey to separatism, to which the Soviet Union's weak, fictitious brand of federalism was able to put up little resistance.

This merely served as further proof that at the end of the twentieth century the Soviet modernisation model was utterly bankrupt. In no part of the USSR was the modernisation process complete, but in order for it to proceed, an alternative model was needed that would allow the most important achievements of the "instrumental" modernisation of the Soviet era to be preserved while at the same time enabling social groups, mechanisms and institutions to develop that would permit post-Soviet society to evolve freely. These are the tasks facing Russia as it enters the twenty-first century and the third millennium.